1,50 DM / Band 50
Schweiz Fr 1,70 / Österr. S 12,-

BASTEI

Neuer Roman

Dämona King

Die Bezwingerin der Finsternis





Das Hotel der Toten

Damona King Nr. 50

von Jason Dark

erschienen am 19.01.1981

Das Hotel der Toten

Von Westen her fiel der kühle Abendwind in das schmale Hochtal, kämmte das saftiggrüne Gras der Almen und spielte mit den Fensterläden der alten Berghäuser.

Er blies auch dem älteren, gebeugt gehenden Mann in das wettergegerbte Gesicht, so daß der einsame Spaziergänger den Kopf noch mehr einzog.

Der Mann atmete schwer. Obwohl er in den Bergen aufgewachsen war, fiel es ihm nicht leicht, den schmalen, serpentinenreichen Weg hochzusteigen.

Dazu noch beladen, denn der Mann zog einen alten Karren hinter sich her. Die Holzräder quietschten, rumpelten über die kantigen Steine, und es war ein Wunder, das sie noch nicht abgebrochen waren. Auf dem Leiterwagen stand die Ladung. Es war ein Sarg!

Wie auch der Wagen selbst, so schaukelte die alte Totenkiste hin und her, wurde mal gegen das rechte Gitter geworfen, dann wieder gegen das linke.

Ein ewiges Wechselspiel.

Der Mann hielt inne. Er schaute nach Süden, wo die schneebedeckten Gletscher der Bernina-Gruppe gegen den blaugrauen Himmel stießen. Es war ein herrliches Panorama, für Touristen wie geschaffen, aber der Mann sah dies schon gar nicht mehr. Diese Schönheit des Landes bot sich seinen Augen jeden Tag. Man gewöhnte sich eben zu schnell daran.

Bevor er den Wagen weiterzog, schaute er sich den Sarg noch einmal an.

Der Deckel lag etwas schief, das machte jedoch nichts. Hauptsache, die selbst zusammengenagelte Totenkiste hielt und verlor ihren grausigen Inhalt nicht.

Weiter.

Der Weg wurde steiniger. Wenige Bäume wuchsen hier. Außerdem war es 1700 Meter hoch, hinzu kam der Wind und der lange Winter, der in Graubünden nicht selten bis in den Mai hinein dauerte. Die Natur hatte es schwer. Was hier wuchs, das war wirklich widerstandsfähig.

Noch eine Kehre, dann sah der Mann sein Ziel.

Von ihm gezogen, rumpelte der Leiterwagen mit seiner makabren Ladung um die letzte Kurve. Jetzt noch ein paar steile Meter, und man befand sich auf dem großen Plateau, wo auch das alte Hotel stand.

Es war das älteste in der Gegend.

Düstere Mauern, trotzig gegen die Gewalten der Natur ankämpfend. Wind- und wetterumtost, gebaut für die Reichen, hatte man es um die Jahrhundertwende hier auf dem Berg hingesetzt.

Die Reichen jedoch hatten sich verzogen. Weiter nach Süden, wo ein paar Kilometer entfernt St. Moritz lag. Dazu mußte man nur über den Julier-Paß fahren.

Das Hotel war geblieben.

Hin und wieder stiegen Gäste ab, doch im Dorf sprach man nur flüsternd davon. Manche meinten, daß es Mörder und Verbrecher wären, die dort oben im Hotel ihre Zuflucht fanden.

Was die Menschen verständlicherweise davon abhielt, dem Hotel einen Besuch abzustatten.

Nur der alte Piri zog mit seinem Karren den Berg hoch.

Kein Auto stand vor den wuchtigen Mauern, alles schien verlassen zu sein.

Doch der Alte wußte Bescheid.

Er ging zur Hälfte um den Bau herum und klopfte an die Seitentür. Dreimal wuchtete er seine Faust gegen das Holz.

Schlurfende Schritte näherten sich.
Dann wurde geöffnet.
Spaltbreit blieb die Tür stehen. Fauliger Geruch drang dem alten Piri entgegen.
So rochen Leichen…
»Was willst du?« fragte man ihn.
Der Alte kicherte. »Ich bringe den Proviant!«
»Lebenden?«
»Nein, toten!«
Ein Fluch ertönte. »Wann endlich bringst du lebenden Proviant? Du weißt doch, daß wir den toten nicht so gern haben. Wie oft soll ich dir das noch sagen?«
Piri nickte schwer und betrübt. »Das stimmt, aber es ist so schwer, an lebenden Proviant zu kommen«, erklärte er. »Wirklich, du mußt dich schon mit den Toten zufriedengeben.«
»Ja, ja, ist gut!« Eine gekrümmte Hand erschien. Dicke, teigige Finger hielten einen Schein umklammert, den der alte Piri schnell an sich nahm und einsteckte.
Dann nahm er einen Stein und klemmte damit die beiden hinteren Räder des provisorischen Leichenwagens fest. Jetzt konnte der Wagen nicht wegrollen.
Piri war zufrieden.
Er packte das hintere Ende seiner alten Totenkiste und zog sie von der schmalen Ladefläche.
Es war jedesmal ein Akt, wenn er allein diese Kiste abladen sollte, denn seine Kräfte hatten im Laufe der Zeit nachgelassen. Bisher war es immer gut gegangen, und es sah am Anfang auch so aus, als würde es wieder glattgehen, doch als der alte Piri den Sarg soweit vorgeholt hatte, daß er nachfassen konnte, rutschte er ihm aus der Hand und knallte zu Boden.
Das hielt die Totenkiste nicht aus.
Holz splitterte, und die Nägel, mit denen der Deckel provisorisch befestigt war, rissen ab.
Der Sarg neigte sich zur Seite, der Deckel rutschte weg und gab einen Teil des grausigen Inhalts frei.
Eine Hand und ein Teil des Unterarms erschienen.
Der alte Piri sprang unwillkürlich zurück, so sehr hatte ihn der Anblick erschreckt.
Der Mann hinter der Tür stieß eine Verwünschung aus. Der alte Piri überwand seinen Ekel und sorgte dafür, daß die Leiche rasch wieder eingepackt wurde.
Dann hievte er den Sarg an einem Ende hoch und schleifte ihn zur Tür.
»Kannst du nicht achtgeben!« wurde er noch einmal angefahren, als

die Tür bis zum Anschlag hin geöffnet wurde. Sie quietschte dabei erbärmlich in den Angeln.

»Entschuldigung« murmelte der Alte und schleifte den Sarg in das Hotel.

Er wollte schnell wieder ins Freie, doch die teigige Hand schoß vor und umkrallte seinen Nacken.

Piri röchelte. Fauliger Geruch streifte seine Nase. Er drehte den Kopf und sah aus dem Halbdämmer weitere Gestalten kommen, die den Sarg packten, ihn zurückzogen, kicherten und flüsterten. Dann öffneten sie den Deckel.

Piri bückte sich. Er konnte nicht sehen, was mit dem Inhalt geschah, dafür hielt die teigige Hand ihn zu sehr fest.

»Beim nächstenmal«, flüsterte eine rauhe Stimme. »Also beim nächstenmal bringst du uns ein lebendes Opfer. Hast du verstanden?«

»Ja, ja.«

»Und wenn nicht, dann kommen wir und holen dich. Dann bist du nämlich an der Reihe, Piri. Glaub mir.«

Der Alte zuckte, als würden Stromstöße durch seinen Körper schießen. Er zitterte am ganzen Leib, denn er wußte genau, daß dies keine leeren Drohungen waren.

Die spaßten nicht!

Die Hand ließ seinen Nacken los. »Geh jetzt, Piri. Übermorgen wirst du kommen. Mit lebendem Proviant.«

»Ja, ja, ja.«

Piri lief weg. Er stolperte nach draußen, spürte den scharfen Wind und hatte das Gefühl, sich übergeben zu müssen.

Er fiel auf die Knie, stützte sich mit den Händen ab und atmete tief durch.

Nur allmählich ging es ihm besser. Schließlich richtete er sich auf und sah, daß die alte Totenkiste durch die Tür geschoben wurde.

Dann fiel die Tür zu.

Piri wartete noch einige Minuten, bevor er den Sarg wieder auf die Ladefläche packte.

Nur weg hier.

Weg von dem Ort des Schreckens, wo soviel Grausames geschah.

Wo Alpträume Wirklichkeit wurden.

Dieser Ort war verflucht, er war ein Hort des Teufels, ihn hatte der Herrgott vergessen.

Noch nie war der alte Piri so schnell hinunter ins Tal gekommen.

Als er in seiner alten Hütte am Hang verschwand, griff er sofort zur Flasche und trank, bis er nicht mehr konnte.

Er wollte vergessen, nur vergessen. Doch er wußte auch, daß dies nicht ging. Einmal hatte er ja gesagt, und jetzt ließen ihn die anderen nicht los.

Piri war in einem Teufelskreis gefangen.
Die Flasche war leer und er voll. Sein Kopf fiel auf die Tischplatte.
Sekunden später war der alte Piri eingeschlafen…

***

Zuerst hatte es ausgesehen, als würde der große Regen kommen.
Doch dann hatte der steife Wind die düsteren Wolken vertrieben. Er jagte sie gegen die schroffen Zinnen der Berge, wo sie zerflatterten und sich auflösten.
Ein klarer Blauer Himmel spannte sich wie ein Tuch über dem Land. Es schien, als würde er die Urlauber einladen, sich doch ein paar Tage auszuruhen.
Die Sonne stieg höher und badete selbst die engsten und schmälsten Täler mit ihren wärmenden Strahlen.
September im Kanton Graubünden, Schweiz. Der schönste Urlaubsmonat, wie viele Einheimische sagen. Da zeigt der Sommer noch einmal, wozu er in der Lage ist, holt Luft vor dem großen, langen grauen Winter.
Solche Sonnentage sind manchmal selten. Zudem konnte das Wetter von einer Stunde zur anderen wechseln. Man sollte sich dann schnell entscheiden, wenn man ein paar Tage Urlaub machen wollte.
Damona King und Mike Hunter hatten sich entschieden.
Eine Woche lang wollten sie ausspannen. Sieben Tage Nichtstun – nur die Bergwelt genießen.
Nach ihrem letzten Abenteuer in der Mikrowelt hatten sie es wirklich nötig.[1]
Eigentlich war Mike Hunter mit dem Vorschlag herausgerückt.
Damona wollte erst nicht, doch als Mike den Urlaub in den blühendsten Farben ausmalte, hatte sie sich schließlich überzeugen lassen.
Sie flogen bis Zürich und nahmen von dort einen Leihwagen. Der rote Volvo 244 GL war als guter Kletterer bekannt, denn von Chur aus ging es über schmale Straßen hoch ins Gebirge.
Reserviert hatten sie, Mike fuhr und Damona, die neben ihm saß, dachte mal nicht an Geister oder Dämonen, sondern schaute aus dem Fenster und erfreute sich an der prächtigen Landschaft.
In Lenzerheide Valbella war das Zimmer reserviert worden. Hier konnte man im Sommer wirklich noch ausspannen. Dieser Ort war nicht so überlaufen, wie das gut 50 Kilometer entfernte St. Moritz.
Strahlender Sonnenschein in Lenzerheide, ein gutes Hotel und ein ebenso gutes Essen.
Was wollte man mehr!
Schnell war der erste Tag vorbei. Sie hatten einen kleinen Spaziergang unternommen, sozusagen zum Einlaufen. Sie hatten sich

den Ort angeschaut und waren über die Hänge bis nach Valbella gegangen. Von der blaugrauen Wasserfläche des Lenz-Sees stachen die bunten Segel der Surfer als farbige Tupfer ab. Als Mike das sah, war ihm klar, was er am nächsten Tag unternehmen wollte.

Sie aßen im Hotel.

Hinterher waren sie so satt, daß sie unbedingt Bewegung brauchten. Mike schielte zwar zur Bar hinüber, doch Damona legte energisch ihr Veto ein.

»Erst wird noch eine Runde gelaufen, mein Lieber«, sagte sie, »dann können wir einen Schluck trinken.«

Mike machte ein Gesicht, als hätte er sauren Wein getrunken, war aber einverstanden.

Leider wurde es im September schon früh dunkel und auch kühl.

Der von den Bergen fallende Abendwind brachte diese Kühle mit.

Deshalb holte sich Damona eine moderne, dreiviertel lange Strickjacke aus dem Koffer.

Sie war eine Frau, der man nachschaute, wenn sie durch den Speisesaal schritt.

Blauschwarz wie das Gefieder eines Raben präsentierte sich ihr Haar. Es fiel bis auf die Schultern, doch Damona hatte es an diesem Abend im Nacken mit einem Band zusammengebunden, so daß es einen Pferdeschwanz bildete.

Sie trug eine enge Cordjeans, die ihre biegsame Figur noch unterstrich. Mike lächelte, als er sah, wie man seiner Freundin nachschaute. Niemand hätte in dieser Frau eine knallharte Geisterjägerin erwartet. Und noch viel weniger eine Großindustrielle, die Besitzerin des King-Konzerns.

Mike rauchte eine Zigarette und schaute aus dem Fenster. Er konnte den kleinen Anbau sehen, wo sich Scheinwerferstrahlen auf der Wasseroberfläche des Swimming-Pools brachen.

Bis 21.00 Uhr konnte man schwimmen.

Mike hatte vor, noch vor dem Frühstück dem Pool einen kleinen Besuch abzustatten.

Damona kam.

Sie ging nicht bis an den Tisch, sondern winkte. Hunter wußte Bescheid, drückte seine Zigarette aus und nahm die blaue Wildlederjacke, die er lässig über seine Schulter warf.

Bei Damona angekommen, legte er einen Arm um ihre Hüfte und verließ den Speisesaal.

An der Rezeption blieb Damona plötzlich stehen.

»Was ist?« fragte Mike.

Die schwarzhaarige Frau deutete auf ein Schild. »Da, das wäre doch was für uns.«

RUNDFLUG! ERLEBEN SIE DIE BERGWELT AUS DER SICHT EINES

VOGELS! EIN EINMALIGES ERLEBNIS! SIE WERDEN ES NICHT BEREUEN! ANMELDUNG HIER!

Mike nickte. »Nicht schlecht.«

»Was meinst du?« fragte Damona. »Sollen wir?«

»Und wann?«

»Gleich morgen.«

Mike Hunter überlegte nicht lange. Er war einverstanden. An der Rezeption schaute man ihn lächelnd an.

Mike erklärte seinen Wunsch und wurde für einen Rundflug eingetragen.

»Ist Ihnen zehn Uhr recht?«

»Natürlich.«

»Gut, dann werden wir Sie vormerken. Eins möchte ich Ihnen noch sagen«, lächelte das Mädchen. »Wenn das Wetter zu schlecht ist, fällt der Flug aus.«

»Klar.« Mike nickte.

Dann verließen er und Damona endgültig das Hotel.

Draußen atmeten beide tief durch. Die kühle Abendluft war ein Genuß. Sie drang tief bis in die Lungen ein, und dies alles ohne die Abgase einer modernen Industriegesellschaft. Von der Reinheit der Luft her war die Welt hier wirklich noch in Ordnung.

Diesmal spazierten sie durch den Ort. An den Hängen rechts und links, wo zahlreiche Städter ihre kleinen Chalets besaßen, glitzerten Hunderte von Lichtern. Weiter oben, wo die Berge steiler wurden, sah man nur hin und wieder ein kleines Licht. Dort nahm die Anzahl der Häuser rapide ab.

»Wer weiß eigentlich, daß wir uns hier verkrochen haben?« fragte Damona nach einer Weile.

»Keiner.«

»Das haben wir auch noch nicht gemacht.«

»Sonst würde das Telefon nicht stillstehen.«

»Stimmt auch wieder.«

Sie schlenderten weiter, schlugen einen Bogen und liefen die Parallelstraße zum Hotel zurück. In der Nähe des Hotels befand sich die Kirche und daneben der Friedhof. Eine helle Mauer schützte ihn.

Als Eingang diente ein schmiedeeisernes Tor. Schemenhaft waren die Grabsteine und Kreuze zu sehen.

Mike blieb stehen und peilte über die Mauer hinweg. »Ein schöner Friedhof«, meinte er.

Damona krauste die Stirn. »Hör auf«, sagte sie. »Von Friedhöfen habe ich die Nase voll.«

»Ja, aber diese Friedhöfe hier sind besonders schön. Da geben sich die Leute noch echte Mühe.«

»Das heißt, du willst ihn dir anschauen.«

»Ja.«

Damona ärgerte sich. Doch um Streit zu vermeiden, zeigte sie sich einverstanden.

Mike Hunter schob bereits das schmiedeeiserne Tor auf. Es quietschte erbärmlich in den Angeln, und rotbrauner Rost rieselte zu Boden. Die Wege waren gepflegt. Den Hauptweg hatte man mit Kies bestreut. Er knirschte unter den Schuhen der abendlichen Friedhofsbesucher.

Mike schaute sich die Gräber an.

Sie alle konnten sich sehen lassen. Man hatte für die Grabsteine oder Kreuze viel Geld ausgegeben. Auf jedem Grabe standen frische Blumen. Die schmalen Wege zwischen den Gräbern waren sorgfältig geharkt, und nirgendwo sah man Unkraut.

Sie gingen weiter.

Plötzlich huschte ein Eichhörnchen dicht vor ihren Füßen über den Weg und verschwand in der Dunkelheit.

»Richtig romantisch«, meinte Mike Hunter. »Ideal für Liebespaare.«

»Fühlst du dich als Romeo?« fragte Damona und legte ihren Kopf an die Schulter des Mannes.

»Vielleicht.«

»Das mußt du beweisen.«

»Hier?«

»Nein, im Hotel ist es wärmer.«

»Aha, dich hat auch der Wohlstand angesteckt. Anstatt mal die Natur auszukosten, willst du auf dem Zimmer…«

Mike sprach nicht mehr weiter. Er war plötzlich stehengeblieben und stutzte, wobei sein Gesicht einen gespannten Ausdruck annahm.

Damona hatte die Augen geschlossen gehabt. Jetzt erst öffnete sie sie und fragte: »Was ist denn?«

»Schau mal nach rechts.«

Das tat Damona auch. Und was sie sah, war nicht gerade dazu angetan, ihre Stimmung zu heben. Zwei Meter von ihrem Standort entfernt, direkt an der Mauer, war ein Grab aufgebrochen worden.

Damona und Mike gingen näher. Das interessierte sie doch. Neben dem Grab lag ein Lehmhügel, aus dem noch die Reste trauriger verblühter Blumen schauten.

»Was hat das nur zu bedeuten?« fragte Mike Hunter. »Das paßt irgendwie nicht zu diesem Friedhof.« Er ging in die Knie, holte das Feuerzeug hervor und knipste es an.

Mike leuchtete in das Grab hinein.

Auch Damona hatte sich gebückt. Wenn es Ahnungen gibt, so traten die bei ihr ein. Sie fühlte plötzlich, daß dieses. Grab nicht ohne Grund aufgebrochen war und daß die Schändung der Punkt war, der ihren eigentlichen Urlaub beendete, ohne daß er richtig angefangen hatte.

»Die Leiche ist weg«, sagte Mike. »Sieh selbst.«

Damona King beugte sich weiter vor. Zwischen dem Lehm sah sie die Fragmente eines Sargs.

»Da hat jemand den Toten gestohlen«, flüsterte sie und konnte nicht vermeiden, daß ihre Stimme kratzte.

»Ja, Leichenraub!« Mike schluckte. »Aber warum?«

Im gleichen Augenblick durchschnitten zwei Strahlen starker Taschenlampen die Dunkelheit. Mike und Damona wurden geblendet.

Unwillkürlich kniffen sie die Augen zusammen.

»Rühren Sie sich nicht!« klang der scharfe Befehl.

***

Damona King und Mike Hunter blieben in der Hocke sitzen. Sie wußten nicht, ob diejenigen, die sie entdeckt hatten, bewaffnet waren. Da war es besser, man gehorchte erst einmal.

Schritte näherten sich. Kies knirschte, und jemand sprang über die Mauer, wobei eine weitere Taschenlampe eingeschaltet wurde, so daß Damona und Mike von drei Lichtstrahlen geblendet wurden.

»Sie können sich erheben!« ertönte es dann im kehligen Schweizer Dialekt.

Das taten Damona und Mike gern.

»Aber lassen Sie die Hände oben.«

Auch das machten sie.

Jemand trat von hinten an die beiden heran und untersuchte sie mit geschickten Händen nach Waffen.

Sie fanden nichts.

»Bitte folgen Sie uns!«

Damona und Mike mußten vorgehen. Sie kamen sich wie Schwerverbrecher vor, denn die Beamten hielten Schußwaffen in den Händen. Sie verließen den Friedhof und wandten sich scharf nach links, wo hinter der Kirche, direkt neben dem Schulgebäude, der Polizeiwagen parkte. Damona und Mike mußten einsteigen.

»Bevor Sie hier etwas Falsches denken oder annehmen, möchte ich Ihnen sagen, daß wir zwei normale Touristen und heute erst hier angekommen sind.« Mike sprach die Worte.

»Bitte Ihre Papiere«, sagte der Polizist ziemlich unbeeindruckt.

Sie gaben sie ihm.

Mike und Damona saßen eng nebeneinander in dem Wagen. Zwischen ihnen und den beiden Polizisten befand sich ein schmaler Tisch. Der dritte Beamte wartete draußen.

Der Polizist schaute sich die Papiere genau an, sah einmal Damona ins Gesicht, dann wieder Mike Hunter. Schließlich gab er ihnen die Unterlagen zurück.

»Sind wir jetzt entlassen?« fragte Damona.

»Nein, wir haben noch einige Fragen.«

»Bitte sehr.«
»Was hatten Sie auf dem Friedhof zu suchen? Und dann noch bei Dunkelheit?«
Es war eine berechtigte Frage. Weder Mike noch Damona hätten sie anders gestellt, und ob man ihnen die Wahrheit abkaufen würde, stand in den Sternen, weil sie eben zu normal war.
»Wir wollten nach dem Essen noch einen kleinen Verdauungsspaziergang machen, wie das ja unter Urlaubern allgemein üblich ist. Da kamen wir zufällig an dem Friedhof vorbei, und mein Bekannter schlug vor, sich den Friedhof einmal anzuschauen. Ihm fiel auf, wie gepflegt er war. Das konnten wir trotz der Dunkelheit erkennen.«
Der Beamte, er trug auf der Oberlippe ein dünnes Bärtchen, lächelte skeptisch. »Ein wenig ungewöhnlich, abends über die Friedhöfe zu spazieren, finden Sie nicht auch?«
»Natürlich«, bestätigte Damona. »Es ist aber so. Und dann sahen wir das aufgebrochene Grab, gingen hin und schauten hinein.« Sie lächelte. »Das müßten Sie doch gesehen haben. Sicherlich haben Sie uns eine ganze Weile beobachtet.«
»Stimmt.«
»Anders ausgedrückt: wir sind die Grabschänder nicht. Wir haben das Grab nur zufällig entdeckt.«
»Sie können ja an den Ort Ihrer Tat wieder zurückgekommen sein«, bemerkte der Polizist.
Jetzt wurde Mike sauer. »Stehen Sie eigentlich unter Erfolgszwang? Müssen Sie Ihrem Chef unbedingt einen Täter präsentieren?« fragte er wütend.
»Mäßigen Sie sich bitte.«
»Nein, ich mäßige mich nicht. Wann ist das Grab denn aufgebrochen worden?«
»Am gestrigen Tag.«
»Klasse«, lachte Mike. »Wirklich Klasse. Und wir sind heute erst hier eingetroffen. Sie können im Hotel nachfragen und außerdem in unsere Pässe schauen. Dort ist der Stempel.«
Da wurde der Polizist sehr schweigsam. Er flüsterte mit seinem Kollegen und sprach dabei in einem Dialekt, den weder Damona noch Mike verstanden.
Auf Hochdeutsch redete er schließlich weiter und wandte sich dabei an Damona und ihren Freund.
»Es ist gut. Sie können gehen! Wo wohnen Sie?«
»Hotel Sonnenstern.«
»Und wie lange haben Sie vor zu bleiben?« wurden sie weiter gefragt.
»Eine Woche.«
»Bis dahin werden wir vielleicht die Sache aufgeklärt haben.«

»Ist das denn der erste Leichenraub?« erkundigte sich Damona King.
»Nein, der dritte jetzt.«
»Gefunden hat man die Toten nie?«
Der Polizist schüttelte den Kopf. »Sie waren weg. Wie vom Erdboden verschwunden. Aber ich frage Sie: Wer stiehlt denn Tote? Was will er mit Leichen machen? Ich könnte nichts damit anfangen.« Er lachte etwas kratzig und knetete seine Nase.
Ja, was sollte man mit gestohlenen Leichen anfangen? Damona kannte da so einige Dinge, doch sie schwieg lieber. Sie wollte den guten Polizisten nicht noch mehr beunruhigen.
»Können wir jetzt gehen?« fragte Mike Hunter.
»Selbstverständlich.«
Bis zum Hotel war es nicht mehr weit. Überall waren die Fenster noch erleuchtet. Sogar auf der Terrasse saßen einige Gäste, schauten in die kühle Nacht und schlürften ihre Drinks.
»Willst du noch immer einen Schluck an der Bar nehmen?« erkundigte sich Damona.
»Ja.«
»Dann komme ich mit.«
Leise Musik wies ihnen den Weg. Die Bar war ein Karree und schloß sich an den Aufenthaltsraum an. Damona und Mike fanden noch zwei freie Plätze.
Mike hatte Durst und trank ein Bier, während sich Damona lieber an leichten Rotwein hielt.
Trübe starrte Mike in sein Glas.
»Was hast du?« fragte Damona.
Mike klopfte auf sein Zigarettenpäckchen. »Ich glaube mittlerweile, daß unser Urlaub vorbei ist, bevor er noch angefangen hat. Diese Leichenklauerei kommt doch nicht von ungefähr. Da steckt was dahinter. Leichenraub. Warum?«
»Es gibt viele Gründe«, murmelte Damona King und nahm einen Schluck Wein. »Auf jeden Fall werden wir die Sache nicht aus den Augen lassen. Das ist sozusagen Pflicht.«
Und Mike nickte bestätigend.

***

Am nächsten Morgen wurden sie so geweckt, wie man es im Urlaub gern hat.
Durch strahlenden Sonnenschein.
In breiten Streifen fiel er durch das Fenster und durchdrang auch die Stoffvorhänge.
Damona war als erste wach. Sie blinzelte, schaute nach rechts und sah den neben ihr schlafenden Mike Hunter. »He, werde wach!« rief sie und rüttelte ihn an der Schulter.

Mike grunzte nur.
Damona ließ nicht locker. Sie zog ihm sogar die Decke weg, da schnellte Mike Hunter hoch.
»Sadist!« rief er, schnappte sich die Decke und verkroch sich wieder.
Seufzend stand Damona King auf. Sie trug ein schickes Nachthemd, leicht durchsichtig, und wenn Mike wach gewesen wäre, hätte er sicherlich anders reagiert.
So aber blinzelte er kaum.
Damona lief quer durch das Zimmer und betrat das Bad. Sie stellte die Dusche an, schlüpfte aus der Kleidung und sprang unter die prasselnden Strahlen.
Zehn Minuten gönnte sie sich die Wechselbäder. Dann war sie erfrischt, trocknete sich ab und rief nach Mike Hunter.
Der hockte auf der Bettkante. Das Haar vom Schlaf zerwühlt, die Augen halb geschlossen. »Und so etwas nennt sich nun Urlaub«, brummte er. »In aller Herrgottsfrühe aufzustehen. Barbarisch.«
»Mach keinen Wirbel, unter die Dusche. Denk daran, daß wir den Rundflug vor uns haben.«
»Ach ja.«
Mike reckte sich und wanderte auf die Dusche zu. Er mußte an Damona vorbei, sah, daß sie nur ein Badetuch umgeschlungen hatte und zog es ihr mit zwei Fingern ab.
»Ei, welch ein Anblick«, lachte er. »Die Hügellandschaft in den Alpen. Wenn das keine…«
Da hatte ihn Damona mit der flachen Hand auf den Rücken geschlagen. »Es wird Zeit, daß du verschwindest. Los jetzt!«
»Eigentlich…«
»Nichts eigentlich. Weg!«
Mike trollte sich, während Damona King nach ihren Kleidungsstücken griff.
Sie wählte Cordhose, Pullover und einen leichten Anorak. Für den Rundflug wollte sie nicht zu luftig angezogen sein. Festes Schuhwerk war ebenfalls vorhanden. Damona hatte zwar nicht vor, Bergwanderungen zu unternehmen, doch sie zog trotzdem Halbschuhe mit der dicken Profilsohle an.
Eine Viertelstunde später saßen sie im Frühstücksraum. Am aufgebauten Büfett konnten sie sich die leckeren Sachen aussuchen. Dazu tranken sie Kaffee. Durch die großen Scheiben fiel das Sonnenlicht in den Raum, und viele Gäste waren bereits ausgehfertig. Sie trugen die Kluft der Bergwanderer.
Es herrschte wirklich eine gute Stimmung im Frühstücksraum.
Auch Damona und Mike Hunter bildeten da keine Ausnahme. Der Leichenraub vom vergangenen Abend war vergessen.
Eine halbe Stunde vor Beginn des Fluges lehnte sich Mike Hunter

zurück und klopfte auf seinen Bauch.
»Das war's«, sagte er.
Damona lächelte. »Du hast zuviel gegessen. Das ist nicht richtig. Nachher wird dir schlecht.«
»Ach, ich schaff das schon.«
Sie hatten sich für den Rundflug angemeldet. Man wußte im Hotel bereits Bescheid. Damona und Mike wurden zur Seite gezogen. »Der Pilot ist schon unterwegs«, hieß es. »Wenn Sie bitte warten wollen…«
»Sicher«, sagte Mike.
Fünf Minuten dauerte es. Dann betrat ein sportlich wirkender Typ mit rotblonden Haaren das Hotel. Auf seinem Gesicht bildeten die Sommersprossen fast eine zweite Schicht. Er hatte ein jungenhaftes Lächeln und strahlend weiße Zähne.
»Sind Sie die Passagiere, die sich mir anvertrauen wollen?« erkundigte er sich und lachte.
»Das sind wir«, sagte Damona.
»Haben Sie es sich auch gut überlegt?«
»Es geht.«
»Wir werden sehen«, meinte der Pilot. »Ich heiße übrigens Thorn, Rene Thorn.«
Mike machte Damona und sich bekannt.
Der Pilot schaute auf die Uhr. »Dann können wir eigentlich«, sagte er.
»Sind wir die einzigen?« fragte Damona.
»Ja, andere trauen sich nicht.«
»Aber runter kommen Sie immer – wie?« Mike grinste den Piloten von der Seite an.
»Ich lebe noch.«
Sie mußten laufen, um den Hubschrauber zu erreichen. Er stand dicht neben den Tennisplätzen.
Es war eine rot gestrichene Maschine mit einer gläsernen Kanzel, auf der sich die Strahlen der Sonne brachen. Mike und Damona setzten ihre dunklen Brillen auf.
Der Pilot öffnete die Tür. »Bitte einsteigen, die Herrschaften. Ab jetzt liegt ihr Schicksal in meiner Hand.«
»Wie schön für Sie«, murmelte Mike, der einen letzten Blick in den strahlend blauen Himmel warf.
Damona und Mike mußten hinter dem Piloten Platz nehmen. Sie schnallten sich an, während Rene Thorn seinen Kopfhörer aufsetzte und mit irgendeiner Leitstelle sprach.
Er bekam die Starterlaubnis.
Die Rotorblätter falteten sich auseinander. Sie begannen sich zu drehen und wirbelten den Staub als dicke Wolken vom Boden hoch.
Dann hoben sie ab.
Damona rutschte der Magen etwas hoch, doch sehr schnell hatte sie

sich an das neue Gefühl gewöhnt.

Sie flogen der Sonne entgegen.

Selbst die dunkle Brille schützte die Augen nicht mehr stark genug. Die Strahlen schienen auf der gläsernen Kanzel zu explodieren.

Eine gleißende Lichtglocke streute durch das Innere des Hubschraubers, und auf den fernen Gletschern leuchtete das Licht in allen Farben des Spektrums.

Lenzerheide blieb unter ihnen zurück. Graublau schimmerte das Wasser des Lenzsees. Hinter ihnen fuhr die Seilbahn zum knapp 3000 Meter Prapaner Rothorn hoch. Dort lagen noch einige vom Winter übriggebliebene graue Schneereste.

Der Pilot flog nicht auf diesen Berg zu, sondern drehte ab. Er nahm südlichen Kurs. Hinein ins Engadin, eine der herrlichsten Landschaften der Schweiz, wo auch der weltberühmte Skiort St. Moritz liegt.

Damona warf einen Blick aus der Kuppel. Seltsam klein wirkten die grünen Matten, auf denen die Kühe weideten und das saftige Gras zupften. Auch die Häuser hatten die Größe von Streichholzschachteln. Dafür jedoch rückten die Berge näher.

Karstige, mit Geröll und dicken Steinen bedeckte Höhen. Sie flogen dem Piz Scalottas entgegen, überquerten dessen Gipfel und hatten einen wunderbaren Blick in das Rheintal, wo dieser große europäische Strom entspringt.

Hier in dieser Gegend spielte auch der berühmte Roman ›Via Mala‹.

»Diese Straße können wir auch bald sehen«, erklärte der Pilot und zog die leichte Libelle in eine weite Kurve. »So etwas darf man sich ja nicht entgehen lassen.«

Damona und Mike nickten.

Sie sahen auch die alte Straße aus der Römerzeit, doch so besonders war der Anblick auch wieder nicht.

Wieder Kurswechsel.

Süden!

Orte wie Bivio, Savignon, die kurz vor dem Julier-Paß lagen, sollten überflogen werden. Als enges, graues Band wand sich die einzige Verbindungsstraße zwischen Chur und St. Moritz durch die einsame majestätische Bergwelt.

Damona King lächelte ihrem Freund zu. Und Mike lächelte zurück. Beide waren froh, diesen Rundflug gebucht zu haben. Man konnte dies wirklich als Erlebnis bezeichnen.

Der Pilot ging tiefer. Links von ihnen lag ein Berg mit einer alten Burg auf der Spitze. Jedenfalls sah dies von ihrer Position aus gesehen so aus.

Damona tippte Rene Thorn auf die Schulter. »Sagen Sie mal, ist das ein Schloß?«

»Nein.«

»Was dann?«
»Ein altes Hotel.«
»Noch belegt?«
»Soviel ich weiß nicht.«
»Können Sie nicht mal rüberfliegen?«
Der Pilot hob unbehaglich die Schultern. »Ungern.«
»Warum?«
»Da soll es nicht so geheuer sein. Ich meine, in diesem Hotel sind schreckliche Dinge passiert, damals. So sagt man jedenfalls. Und seit diesen Tagen traut sich niemand mehr, das Hotel zu betreten. Ich auch nicht.«
»Aber wir können doch rüberfliegen«, mischte sich jetzt auch Mike Hunter ein.
»Meinetwegen.«
Begeistert war der Pilot nicht. Damona und Mike warfen sich einen Blick zu. Sie konnten das nicht verstehen.
Aber Thorn tat ihnen den Gefallen. Er zog die Maschine herum.
Sie legte sich schräg, und ein plötzlich aufkommender Fallwind schüttelte sie durch.
Mike wurde etwas blaß, und auch Damona verlor ein wenig die Farbe. Nur der Pilot lachte.
»Mit plötzlich auftretenden Winden muß man hier immer rechnen«, sagte er.
Damona schaute in die Tiefe. Wie eine grüne Wand wuchs dichter Mischwald an den Hängen hoch. Hin und wieder unterbrochen von Almwiesen mit dunkelgrünem saftigen Gras.
»Soll ich eine Runde fliegen?« fragte der Pilot.
Mike und Damona waren einverstanden.
Sie flogen das auf dem Berg stehende Hotel frontal an. Es machte wirklich einen verlassenen Eindruck. Der Eingang sah aus wie das Portal einer Burg. Zwei Türme flankierten das große Portal. Dazwischen befanden sich hohe Rundbogenfenster, deren Glas seltsam bläulich schimmerte. Links und rechts der großen Treppe standen zwei Steinfiguren, die von dieser Höhe aus nicht genau zu erkennen waren. Damona glaubte jedoch, daß diese Figuren Flügel besaßen.
Obwohl niemand mehr in dem Hotel wohnte, machte es doch keinen so verlassenen oder verfallenen Eindruck. Die Mauern wirkten noch stabil, nichts war eingefallen, sie hatten die Stürme der Zeiten überdauert.
Sie flogen über das Hotel hinweg. Der eigentliche Trakt war nicht so hoch wie der Eingang. Er schloß sich dahinter an und lief an der Südseite etwas spitz zu.
Jenseits des Hotels breitete sich ein kleines Plateau aus, das sie während des Anflugs gar nicht gesehen hatten.

»Reicht es?« fragte der Pilot.
»Ja!« rief Damona zurück.
»Dann können wir…«
Rene Thorn sprach nicht mehr weiter, denn auf einmal setzte der Motor aus.
Es wurde still.
Nur das Pfeifen des Fahrtwindes war zu hören. Im nächsten Moment trudelte der Hubschrauber nach links weg.
Damona und Mike wurden fast aus den Sitzen geschleudert. Zum Glück hielten die Gurte, aber sie sahen die Mauern des Hotels rasend schnell auf sich zukommen.
»Verdammt, wir stürzen ab!« stieß der Pilot hervor. In diesen schrecklichen Augenblicken schienen die Herzen der drei Menschen stillzustehen…

***

Damona King und Mike Hunter vernahmen die Flüche des Piloten kaum, sie hatten genug mit sich selbst zu tun. Verzweifelt klammerten sie sich an den seitlichen Führungsschienen der Sitze fest. Sie durften jetzt nicht in wilde Panik verfallen, dann war alles für die Katz.
Der Fahrtwind pfiff um die Kanzel. Sein Heulen hörte sich an wie das Geschrei eines bösartigen Tieres. Rene fuhrwerkte verzweifelt an seinen Instrumenten herum. Wenn er es jetzt nicht schaffte, die Maschine wieder zu fangen, würden sie in wenigen Sekunden zerschellen.
Dann tuckerte der Motor. Die abgeschafften Rotorblätter drehten sich wieder, der Motor ruckte, lief dann runder, und es gelang dem Piloten, den Hubschrauber abzufangen. Nur wenige Meter von einem Steilhang auf der Rückseite des Hotels entfernt und am Ende des Plateaus schaffte Thorn es, die Maschine wieder unter seine Kontrolle zu bekommen.
Sie rauschten über das Plateau hinweg. Sofort ging Thorn höher und zog den Hubschrauber in eine Schleife.
Auch Damona und Mike richteten sich wieder auf. Kalkweiß waren ihre Gesichter, und erst jetzt kam der Schock. Sie begannen zu zittern, als würde jemand Strom durch ihre Körper jagen. Schweißfeucht waren ihre Gesichter, keuchend schnappten sie nach Luft.
Rene Thorn drehte den Kopf. In seinen Augen flackerte es. »Wir schaffen es nicht«, meldete er. »Der Öldruck sinkt ständig. Die Maschine schmiert mir ab.«
Wie zur Bestätigung seiner Worte setzte abermals der Motor aus, und das Spiel begann von vorn.
»Wir müssen runter!« brüllte Thorn.
»Aber wo?« schrie Hunter.

»Auf dem Plateau hinter dem Hotel!« Diese Antwort gab Damona. Sie sah es als die einzige Möglichkeit an.

»Okay!« knirschte Thorn.

Damona warf einen Blick nach unten.

Der Hubschrauber sank. Zwar fiel er nicht wie ein Stein wie beim erstenmal, doch er näherte sich ständig den grauschimmernden Berghängen. Noch hatten sie das rettende Plateau nicht erreicht.

Wenn sie jetzt abstürzten, zerschellten sie Hunderte von Metern tief irgendwo am Hang eines Berges.

Der Pilot flog das Plateau auf dem Berggipfel von der Rückseite her an.

Es war wirklich Millimeterarbeit, denn die Maschine sank ständig.

Der Motor sprang zwar hin und wieder an, aber er drehte nicht so rund, daß er den schweren Helikopter hätte weitertragen können.

Dann gab es einen Knall, und danach war nichts mehr.

Nur wieder das Pfeifen des Fahrtwindes.

Noch gut fünfzig Meter bis zum rettenden Plateau, und die Maschine sank weiter.

Verzweifelt versuchte der Pilot, den stählernen Vogel in die Höhe zu ziehen, doch so sehr er sich auch bemühte, er schaffte es nicht.

Noch arbeitete der Rotor. Das Flappen der stählernen Blätter hörte sich seltsam hohl an. Wie ein großer müder Vogel trudelte der Hubschrauber auf das Plateau zu.

Ja, er würde es schaffen.

Schon befand er sich über der Landefläche. Vielleicht vier, fünf Meter.

Und er flog noch weiter.

Genau auf das Hotel zu; Wuchtig ragten die alten Mauern in die Höhe. Die Entfernung schmolz viel zu schnell zusammen. Wenn es Rene Thorn nicht gelang, die Maschine zu Boden zu zwingen, würden sie voll gegen die Wand krachen.

Flammen, Chaos, das Ende – so sah die Zukunft aus.

Doch sie hatten Glück im Unglück.

Urplötzlich fiel die Maschine ab. Es ging so schnell, daß kaum jemand begriff, was los war.

Der schwere Helikopter krachte auf die beiden langen Kufen, die dem Gewicht und dem Druck nichts entgegenzusetzen hatten.

Sie brachen wie Streichhölzer.

Blech verbog sich. Rasend schnell drehten sich die Rotorflügel, die schwere Maschine kippte auf die Seite, die Rotorblätter gerieten ebenfalls in eine Schräglage, berührten den Fels, fanden Widerstand und zersprangen in zahlreiche Teile. Wie Torpedos zischten sie davon. Zwei Teile hackten in die Hauswand und hinterließen dort fingertiefe Risse. Ein weiteres Teil bockte auf, schlug Funken auf dem Gestein

und hieb in das Blech.
Es sägte sich glatt durch.
Dann zersplitterte die Kanzel. Ein Scherbenregen fiel in das Innere.
Damona King duckte sich im Sitz zusammen, sie hörte einen gräßlichen Schrei und sah, daß das Gesicht des Piloten blutüberströmt war, bevor er zur Seite kippte.
Neben ihr brüllte Mike. Auch er hatte etwas abbekommen, doch Damona konnte sich nicht um ihn kümmern.
Dann gab es einen ungeheuren Ruck.
Damona King hatte das Gefühl, der Hubschrauber wäre von einem Hammerschlag getroffen worden. Streben und Halterungen knickten weg, verbogen sich. Ein nervenzerfetzendes Kreischen und Wimmern erfüllte die Luft, die Maschine wurde noch einmal durchgeschüttelt, dann lag sie still.
So still wir ihre Insassen.
Damona hatte in den letzten Augenblicken die Augen geschlossen.
Als sie sie wieder öffnete, sah sie neben sich Mike Hunter.
Er hing leblos in den Gurten.
Im ersten Augenblick durchfuhr Damona ein heißer Schreck. Mike war so blaß im Gesicht, wie man es eigentlich nur von Toten kannte.
Damona beugte sich zur Seite, was ihr ungeheuer schwerfiel, denn der Hubschrauber lag links und Mike befand sich rechts, aber es gelang ihr schließlich, Mikes Arm zu nehmen und nach dem Puls zu tasten.
Er schlug, und Damona atmete auf.
Dann jedoch sah sie das Blut an seiner rechten Hüfte, und ihre Augen wurden groß. Mike mußte von irgendeinem Gegenstand getroffen worden sein. Er hatte die Kleidung zerstört und war tief in das Fleisch eingedrungen.
Er brauchte unbedingt einen Arzt, zumindest jedoch einen Notverband. Nur – woher nehmen und nicht stehlen.
Ihr Blick wanderte nach vorn.
Dort hing der Pilot.
Wie es aussah, war er tot. Blut tropfte von seinem Gesicht zu Boden.
Nichts mehr zu machen.
Panik drohte die tapfere Frau zu überwältigen, doch sie riß sich zusammen und dachte daran, in welch schwierigen Situationen sie schon gesteckt und trotzdem die Nerven bewahrt hatte.
Zuerst einmal mußte sie aus dem Hubschrauber herauskommen.
Das allein war wichtig.
Damona löste ihren Gurt. Sie selbst hatte kaum Verletzungen davongetragen, auch der Splitterregen war an ihr zum größten Teil vorbeigerauscht. Ihr schmerzte nur der linke Oberschenkel, dort hatte sie sich beim Aufprall hart angestoßen.

Die nächste Tür befand sich über ihr. Und sie hoffte, daß sie nicht verklemmt war.

Damona versuchte es. Sie stand auf, hob die Arme, streckte sie weit aus, und es gelang ihr trotzdem nicht, den Griff zu erwischen.

Sie mußte auf den Sitz klettern.

Das tat sie auch. Es war ein wahrer Balanceakt, aber es gelang ihr, den Griff zu fassen.

Sie drückte, doch die Tür klemmte. Auch beim zweiten Versuch gelang es nicht.

Damona sah ein, daß sie so nicht aus dem Hubschrauber herauskam. Sie war nur froh, daß die Maschine beim Absturz nicht in Flammen aufgegangen war. So etwas hätte gerade noch gefehlt.

Eine andere Möglichkeit, um den Hubschrauber zu verlassen, gab es auch. Und zwar vorn, durch die Kanzel des Piloten.

Dazu mußte Damona an dem Toten vorbeiklettern. Nicht gerade eine angenehme Aufgabe, doch es blieb keine andere Möglichkeit.

Wie eine Schlange bewegte sie sich vor, näherte sich dem Piloten und wand sich an ihm vorbei.

Jetzt erst sah Sie, auf welche Weise der Mann ums Leben gekommen war. Ein Rotorblatt hatte ihn getroffen…

Schaudernd wandte sich Damona King ab.

Die große Frontscheibe war zerstört. Es hingen zwar noch einige lange Splitter in der Fassung, aber die konnte Damona umgehen.

Sie kroch aus dem Fenster.

Dann sprang sie vom Hubschrauber herunter, atmete tief durch und wartete, bis sich das Zittern in ihren Knien gelegt hatte.

Wie ging es jetzt weiter?

Ihr Blick flog in die Runde.

Sie befand sich wirklich auf einer Bergspitze und hatte einen prächtigen Ausblick. Weit in der Ferne sah sie im Tal die Kirchturmspitze von Tiefelcastel, dazwischen lagen noch einige Orte, deren Namen sie nicht kannte.

Bis nach Lenzerheide konnte sie nicht schauen, denn die wuchtigen Hotelmauern verwehrten ihr den Blick. Eine Gänsehaut spannte sich über ihren Rücken, als sie daran dachte, allein den Weg zurückgehen zu müssen, um Hilfe zu holen.

Wie kam sie überhaupt ins Tal? Gab es denn einen Weg? Normalerweise ja, denn die Gäste mußten früher das Hotel auch erreichen können.

Das Hotel!

Vielleicht stand es doch nicht leer. Der Pilot hatte zwar davon gesprochen, daß es dort nicht mit rechten Dingen zugegangen sei, aber was sollte es.

Damona wollte gerade gehen, als die Tür an der Rückwand geöffnet

wurde.
Das häßliche Quietschen drang über das Plateau und schmerzte in den Ohren der schwarzhaarigen Frau.
Damona King blieb stehen und schaute gespannt auf die Tür, die immer weiter geöffnet wurde.
Und dann erschien ein Mann.
Damona erschrak bis ins Mark!

***

Im ersten Augenblick erinnerte der Kerl sie an Brodkin, ihren ersten Gegner. Er hatte einen ebenso kahlen Schädel, doch sein Gesicht war wesentlich runder als das von Brodkin.
Und bleicher…
Wie ein Vollmond mit zwei Augen, einer kleinen Mundhöhle und zwei Löcher für die Nase.
Ein widerliches Gesicht.
Schwammig, teigig und verschlagen…
Aber Damona mußte gute Miene zum bösen Spiel machen, es gab keine andere Möglichkeit. Dieser Kerl hier war der einzige, der ihr helfen konnte.
Zwei Schritte vor Damona blieb er stehen, schaute auf die Trümmer, und ein gieriges Leuchten trat in seine Augen. Dann riß er sich zusammen und fragte mit seltsam hoher Fistelstimme. »Sind Sie verletzt?«
»Nein.«
»Und die anderen beiden da?«
»Der Pilot ist tot, der andere, mein Freund und Partner, ist schwer verletzt.«
Der Mann hob die kaum sichtbaren Augenbrauen. »Tot, nicht«, echote er. »Wirklich tot?«
»Ja. Warum fragen Sie?«
»Ach nur so.«
»Wo bin ich eigentlich hier gelandet?« erkundigte sich Damona King. »Ich meine, das Haus hier sieht aus, als wäre es unbewohnt. Der Pilot erzählte uns, daß hier einmal ein Hotel gewesen ist.«
»Gewesen?« Der Mann lächelte, und Speichel erschien auf seinen Lippen. »Hier ist ein Hotel. Ich bin der Direktor. Und wir haben auch Gäste. Nur Eingeweihte, wissen Sie? Stammgäste, wenn Sie so wollen. Ich heiße übrigens Oganian, Rudolf Oganian.«
»Angenehm. Damona King.«
»Amerikanerin?«
»Nein, ich komme aus Schottland.«
»Oh, ein schönes Land.«
»Das ist es sicher.« Damona würde langsam ungeduldig. »Aber sollten

wir uns nicht lieber um den Verletzten kümmern, Herr Oganian?«
»Natürlich, sofort.« Er wischte die Innenflächen seiner Hände an den Hosenbeinen ab. Wie auch die Jacke bestand die Hose aus dunkelgrünem Stoff. Eine Krawatte trug der Mann nicht. Die Jacke war fast bis zum Hals geschlossen.
»Wir können dann von Ihnen aus die Polizei anrufen.«
»Ich habe nichts dagegen«, lächelte Oganian.
Ein Windstoß fuhr plötzlich über das Plateau und ließ Damona frösteln. Sie warf einen Blick nach links und erschrak.
Wolken erscheinen wie aus dem Nichts. Dicke, graue Gebilde, die langsam herantrieben.
»Ich glaube, es gibt einen Wetterumschwung«, bemerkte der Hotelier. »Das geht in den Bergen sehr schnell.«
»Um so mehr müssen wir uns beeilen.«
Oganian nickte, sagte: »Warten Sie hier«, drehte sich um und verschwand.
Damona war mit dem abgestürzten Hubschrauber und ihren Gedanken allein.
Es waren trübe Gedanken, die sich in ihrem Hirn breitmachten. So hatte sie sich den Urlaub nicht vorgestellt, allein in einem einsamen Berghotel, dessen Besitzer oder Geschäftsführer doch mehr als merkwürdig war.
Dieser Mann strömte etwas Unheimliches aus. Und Damona hatte genau gemerkt, daß sich der Stein – das Erbstück ihrer Mutter Vanessa – erwärmt hatte.
Waren hier Dämonen oder finstere Mächte im Spiel? Den Anzeichen nach zu urteilen ja. Und sie konnte keinen Rückzieher mehr machen, konnte nicht weg, denn Mike Hunter lag schwerverletzt in dem abgestürzten Hubschrauber. Er brauchte Hilfe. Hilfe, die Damona allein ihm nicht geben konnte.
Vielleicht hätte sie es noch gewagt, doch das Wetter wurde von Minute zu Minute schlechter.
Die Wolken rollten heran. Graue, dicke Nebelgebilde, die in der Höhe entstanden waren und sich mit tausend Armen an den Felswänden festzukrallen schienen.
Damona schaute den heranreichenden Wolken skeptisch entgegen. Bald würde auch sie hier oben nichts mehr sehen können, und das behagte ihr gar nicht.
Hoffentlich kam dieser Kerl bald zurück und brachte sie in das Hotel, damit man Hilfe herbeitelefonieren konnte.
Endlich öffnete sich die Tür. Wieder das Quietschen, das ihren Ohren so wehtat.
Diesmal war Oganian nicht allein. Zwei Helfer befanden sich bei ihm. Gestalten, die dunkle Overalls trugen, deren Brustlatze ziemlich

verschmiert waren. Kein Renommee für solch ein Hotel.

Oganian kam auf Damona zu. »Meine beiden Helfer werden sich um den Verletzten und den Toten kümmern«, sagte er.

Damit war Damona nicht einverstanden. »Moment, ich werde dabei zuschauen.«

»Bitte.«

Die zwei Helfer hatten inzwischen den Hubschrauber erreicht. Damona sah die Gesichter jetzt aus der Nähe.

Es waren Fratzen.

Schiefe Physiognomien, als wären sie aus mehreren Einzelteilen zusammengestellt worden.

»Passen Sie auf, der Mann ist schwer verletzt«, warnte Damona.

»Klar«, bekam sie rauh die Antwort.

Die Männer stellten sich wirklich geschickt an. Sie hievten den verletzten Mike aus dem Hubschrauber und faßten ihn dann bei den Schultern und den Beinen.

Behutsam trugen sie ihn auf das Hotel zu.

»Lassen Sie uns vorn hereingehen«, schlug Oganian vor. »Der Hintereingang ist nur für das Personal, nicht für Gäste.«

»Ich habe nicht vor, Ihr Gast zu sein«, erklärte Damona.

»Sie könnten Ihre Meinung noch ändern.«

Damona enthielt sich einer Antwort. Noch lag das Portal mit der großen Treppe frei vor ihnen. Zum erstenmal sah sie den Eingang aus der Nähe. Er wurde tatsächlich von zwei hohen, zylinderförmigen Säulen flankiert, und die beiden Figuren waren seltsame Gestalten.

Menschen mit großen, dunklen Flügeln.

Oganian bemerkte Damonas Blick. »Das sind die Hüter des Hotels«, erklärte er.

»Sie schauen seltsam aus.«

»Ja, aber es sind Figuren aus der heimatlichen Mythologie. Unsere Gäste haben sich daran gewöhnt.«

»Was sie nicht sagen.« Damona schritt neben den beiden Trägern her. Hin und wieder warf sie einen Blick in Mikes Gesicht. Es war wachsbleich. Spitz stach die Nase daraus hervor, und die Augen wirkten irgendwie glanzlos.

Mike blutete an der Hüfte, dort hatte ihn das Teil getroffen.

Knarrend schwang das Doppelportal des Hotels auf. Damona konnte in eine düstere Halle schauen, in der erst jetzt Licht gemacht wurde.

Zwei Kronleuchter flammten auf. Ihr Schein reichte aber mehr zur Decke als zum Boden, deshalb blieb letzterer ein wenig im Dunkeln.

Schwarzer Marmor bedeckte ihn. Der Stein glänzte kalt. Ebenso dunkel waren die Möbel in der Empfangshalle. Die Sessel waren zu kleinen Gruppen zusammengestellt.

Damona sah zum erstenmal, daß dieses Hotel tatsächlich belegt war,

denn in den Sesseln saßen einige Gäste und lasen Zeitung.

Allerdings kam Damona das Papier seltsam vergilbt vor, doch das konnte auch an der schlechten Beleuchtung liegen. Sie war nur froh, daß sie nicht das einzige Lebewesen in diesem Hotel war.

Hinter der Rezeption stand ein dürrer Mensch, der Damona in seinem Aussehen an einen Totengräber erinnerte. Es fehlte nur noch die steife Melone.

»Wir haben neue Gäste bekommen«, erklärte der Direktor. »Kümmern Sie sich um sie.«

»Selbstverständlich, Herr Oganian.«

»Moment, Moment«, sagte Damona. »Von Gästen kann keine Rede sein. Ich möchte nur telefonieren.«

Wortlos schob ihr der Mann an der Rezeption einen Telefonapparat hin.

Inzwischen legten die beiden Helfer Mike Hunter auf den Boden und blieben abwartend stehen.

Damona nahm den Hörer ab, hielt ihn ans Ohr. Sie wollte schon wählen, da fiel ihr auf, daß kein Freizeichen zu hören war.

Rudolf Oganian merkte, was los war und fragte mit etwas spöttisch, süffisant klingender Stimme: »Hatte ich vergessen zu sagen, daß die Leitung tot ist, Fräulein King?«

***

Scharf atmete Damona King die Luft durch die Nase aus. Sie schloß für einen Moment die Augen und spürte auf einmal die Gefahr wie einen frostigen Hauch.

War es Pech, Fügung, Schicksal? Sie allein mit einem Verletzten in einem fremden Hotel und von Feinden umgeben? Was waren das für Menschen? Und waren es überhaupt Menschen oder irgendwelche andere Kreaturen?

Trotz dieser Gefahrenmomente ließ sie sich nichts anmerken und sagte: »Das ist natürlich Pech.«

»Ja.« Oganian hob die Schultern. »Mit diesen Dingen müssen Sie rechnen. Das kommt in den Bergen schon öfter mal vor.«

»Aber wir haben kein Unwetter«, widersprach Damona.

»Bin ich der Techniker?« fragte Oganian.

»Nein, das sind Sie nicht. Ich weiß nur, daß dieser Verletzte hier Hilfe braucht.« Damona deutete auf Mike Hunter. »Er muß in ärztliche Behandlung. Ich werde ins Tal fahren und einen Arzt holen. Sie haben doch bestimmt einen Wagen.«

»Das ja.«

»Dann möchte ich Sie höflichst fragen, ob Sie mir dieses Fahrzeug leihen.«

»Das schon, Fräulein King. Nur wird es Ihnen nichts nutzen. Sie

kommen den Berg nicht hinunter. Unsere Gäste hier haben die Fahrzeuge im Tal stehenlassen müssen.«

»Ja, wie kommt man denn zu diesem Hotel?« rief Damona.

»Mit dem Hubschrauber.«

»Und wo steht er?«

»Im Tal.« Oganian lächelte. »Wir haben keine Gäste mehr erwartet, und es reist auch in den nächsten Tagen niemand ab. Sie müssen das verstehen. Dies hier ist ein Berghotel, wir haben uns der Einsamkeit verschrieben.«

»Das darf nicht wahr sein«, flüsterte Damona und warf einen Blick zur Holzdecke hoch.

»Wenn Sie sich Sorgen um Ihren Freund machen, bei uns wird er sich bestimmt wohlfühlen. Wenn ich richtig informiert bin, befindet sich unter unseren Gästen auch ein Arzt. Ich würde vorschlagen, daß wir Herrn Hunter, so heißt er doch, erst einmal in ein Zimmer bringen. Natürlich nur, wenn Sie einverstanden sind, Fräulein King.«

»Ja.« Damona machte gute Miene zum bösen Spiel, denn ihr blieb nichts anderes übrig.

»Holt eine Trage!« wies Oganian die beiden Hotel-Bediensteten an.

Die Männer verschwanden.

Oganian aber ging zum Fenster und zog die gelblich schimmernde Gardine zurück. Mit einer Hand wies er auf die Scheibe. »Sehen Sie selbst, Fräulein King, es ist fast unmöglich, bei diesem Wetter das Hotel zu verlassen. Sie würden in den Tod laufen.«

Er hatte nicht übertrieben. Die Wolken hatten das Hotel wirklich wie ein Gespinst umhüllt. Da konnte man kaum zwei Meter weit sehen.

»Wissen Sie, wann das Wetter aufklart?« erkundigte sich Damona.

»Das kann in zwei Stunden sein, aber auch erst in zwei Tagen«, erwiderte Oganian.

»Man wird uns vermissen«, murmelte Damona und sah nicht den skeptischen Blick des Hoteliers.

Wie fröstelnd zog Damona King die Schultern hoch. Sie kam sich wirklich in diesem Kasten vor wie eine Gefangene. Aber sie würde die Augen offenhalten, das nahm sie sich fest vor.

Zudem wunderte sie sich, daß niemand der Gäste Interesse an ihr und Mike gezeigt hatte. Die Menschen hockten in den Sesseln und sagten keinen Ton.

Nicht einmal blätterte jemand eine Zeitung um.

Seltsam…

Damona wollte schon nachschauen, als die beiden Männer zurückkamen. Sie schoben eine Trage vor sich her. Der alte Lift war groß genug, um sie aufnehmen zu können.

»Ah!« rief Oganian, »da seid ihr ja endlich. Hat auch lange genug gedauert. Legt den Patienten auf die Trage.«

Die beiden bückten sich und hoben Mike Hunter hoch. Vorsichtig wurde er auf die Trage gebettet. Sie besaß Rollen. Die Gummiräder verursachten kein Geräusch, als die Trage zum Lift geschoben wurde.

Oganian holte einen Schlüssel von der Rezeption. »Zimmer zwölf. Es befindet sich im zweiten Stock«, erklärte er.

Damona nickte. Sie wollte auch in den Lift, sah jedoch, daß es zu eng wurde.

»Sie können zu Fuß gehen«, meinte der Hotelier.

Dagegen hatte Damona etwas. Auf keinen Fall wollte sie Mike mit den Kerlen allein lassen. »Nein«, sagte sie, »die beiden brauchen nicht mit. Ich weiß ja, welches Zimmer Sie für uns reserviert haben, Mr. Oganian. Ich fahre.«

»Gut.« Der Hotelier zeigte sich einverstanden.

Damona betrat den Aufzug, während die beiden Männer ihn verließen. Die Holztür besaß einen verschnörkelten Metallgriff. Damona mußte kräftig rucken, um die Tür zuzuziehen.

»Endlich allein«, sagte Mike Hunter und grinste.

Damona erschrak. »Du bist wach?«

»Ja.«

»Wie lange schon?«

»Ach, eine ganze Weile.«

»Und?«

Mike grinste. »Ich habe mir die Dialoge angehört. War ja interessant. Dieser Oganian scheint nicht ganz astrein zu sein. Und das Hotel kommt mir vor, wie eine riesige Leichenhalle.« Er verzog das Gesicht. »Wenn nur meine dämliche Verletzung nicht wäre!« schimpfte er und tastete nach seiner Hüfte. »Was hat mich da überhaupt getroffen?«

»Ich habe nichts gesehen«, sagte Damona. Sie schaute sich im Aufzug um.

Die große Kabine war mit hellem Holz ausgekleidet. Auch die Decke. Damona sah dort den Rand einer Luke. Man konnte sie von innen öffnen.

Sie drückte den Knopf zur zweiten Etage.

Ein Zucken lief durch den Lift. Das Holz begann zu beben und vibrieren. Ratternd setzte sich das alte Gefährt in Bewegung und stieg langsam nach oben.

Man konnte wirklich das Gefühl haben, sich nur zentimeterweise voranzubewegen.

Damona schaute Mike ins Gesicht. Sie lächelte den dunkelhaarigen jungen Mann an, mit dem sie in der Vergangenheit schon so viele Abenteuer bestanden hatte.

Genau schaute sie in das schmale gutgeschnittene Gesicht, die Augen mit den dunklen Brauen, die Stirn – und…

Plötzlich zuckte Damona King zusammen.

Ein roter Tropfen war auf die Stirn geklatscht.
Blut!

***

Der Tropfen war dick und blieb genau zwischen den beiden Augen auf der Stirn kleben. Ein wenig rann noch nach vorn, und ein winziges Rinnsal lief dem Nasenbein entgegen.
Mike verdrehte die Augen. Er schielte und sah tatsächlich das Blut.
»Verdammt!« zischte er. »Wo kommt der her?«
Damona schluckte trocken. Ihre Kehle war rauh. Sie schaute hoch zur Fahrstuhldecke. Dort wo die Luke eingelassen war, klebte schon der nächste Bluttropfen.
Gleich würde er fallen.
Mike sah dies auch, bewegte den Kopf zur Seite und der Tropfen klatschte auf das Laken. Dort fächerte er an den Seiten sternförmig auseinander.
»Kommst du daran?« fragte Mike. Auch er wollte wissen, was über der Luke lag.
Als Antwort stieg Damona auf die Trage. Jetzt stand sie so hoch, daß sie mit beiden Händen den Riegel zur Seite schieben konnte, der die Klappe von innen hielt.
Beide waren gespannt, und beide waren auf das Schlimmste gefaßt.
Damona packte den Griff und riß die Klappe zur Seite. Fast wäre sie von der Trage gefallen, soviel Schwung hatte sie. Sie rechnete damit, daß irgendein schrecklicher Gegenstand nach unten fallen würde, das geschah nicht, denn der Gegenstand oder das Teil war eingeklemmt worden.
Damona schaute genauer hin.
Da sah sie, was so geblutet hatte.
Eine Ratte.
Eine dicke, widerliche, fette Ratte. Wußte der Teufel, wie sie auf die Kabine gekommen war. Die junge Frau ekelte sich, als sie von der Trage sprang.
Gleichzeitig stoppte der Aufzug.
»Was war es?« fragte Mike Hunter, der es nicht genau gesehen hatte.
»Eine…« Damona schluckte. »Eine verdammte Ratte.«
Mikes Augen wurden groß. »Wie kommt die denn dahin?«
»Frag mich was Leichteres«, gab Damona flüsternd zurück. Sie war ziemlich bleich geworden.
»In diesem verfluchten Hotel scheint immer weniger zu stimmen«, schimpfte Mike. »Wenn ich mich nur bewegen könnte…« Er stöhnte. »Was ist eigentlich aus dem Piloten geworden?«
»Tot, glaube ich.«
»Oh verflucht. Und dabei hat alles so harmlos und auch wunderbar

begonnen.«

Damona schielte nach oben, wo der Rattenkörper lag. Sie glaubte auch, noch etwas dahinter zu sehen. Etwas Größeres, Kompakteres, aber sie war sich nicht sicher.

Es war auch besser, nicht nachzuschauen, sonst hätte sie unter Umständen noch eine grausame Überraschung erlebt.

»Sind wir eigentlich schon da?« fragte Mike.

»Ja.«

»Dann laß uns aus dieser verdammten Liftkabine verschwinden. Sieh zu, daß du einen Verband auftreibst. Wenn ich den drum habe, kann ich bestimmt aufstehen.«

Damona wollte zur Tür, doch sie wurde schon aufgezogen. Rudolf Oganian hielt den Griff in der Hand.

Er lächelte. »Da sind Sie!« rief er nahezu überschwenglich aus.

»Ich hatte mir bereits Sorgen um Sie gemacht. Sie haben die Tür nicht geöffnet und ich dachte…«

»Hören Sie auf!« fuhr Damona den Mann an. Sie deutete nach oben. »Haben Sie eine Erklärung dafür?«

Soeben fiel wieder ein dicker Blutstropfen von der Decke und klatschte auf das Laken.

Oganian hob die Augenbrauen, die wirklich nicht mehr als zwei blasse Striche waren.

»Das ist Blut«, sagte Damona. »Blut, verstehen Sie?«

»Ja, ich sehe es.« Oganian trat zwei Schritte vor und legte den Kopf in seinen Nacken. Damona fiel auf, daß der Kerl nach widerlich süßem Parfüm roch. »Sieht aus wie eine Ratte«, sagte Oganian.

»Es ist auch eine. Aber wie kommt die dorthin?«

»Das weiß ich auch nicht.« Er hob die Schultern und schaute Damona an.

»Wissen Sie, dieses Hotel ist sehr alt und besitzt zahlreiche Schlupfwinkel, in die sich wohl die Ratten zurückgezogen haben müssen. Wer weiß, was sie dort über die Fahrstuhlklappe hingeschleppt haben? Bestimmt irgendeine Beute.«

»Etwas anderes sagen Sie dazu nicht?« fragte Damona.

»Nein.«

»Gut, wo ist das Zimmer?«

»Bitte folgen Sie mir.«

Damona machte sich daran, die Trage aus dem Aufzug zu schieben. Es war gar nicht einfach, zudem wollte sie nicht, daß Oganian ihr half. Sie mochte den Kerl nicht.

Sie betraten einen ziemlich breiten Gang. Trübe Wandlampen gaben nur wenig Licht. Die Türen der einzelnen Zimmer blieben im geheimnisvollem Dämmer.

Die ganze Szene wirkte unheimlich, irgendwie schaurig und

makaber. Obwohl nichts Gruseliges existierte, keine Spinnweben, die Damona durch das Gesicht fuhren, keine Ratten, keine grausamen Gestalten – es war alles normal.

Und doch spürte sie den Hauch. Die unsichtbare Bedrohung, die auf dem Gang lagerte, und Damona gelang es nicht, die Beklemmung abzuschütteln.

»Bitte weiter!« sagte der Hotelier. Er ging voraus. Eine schwammige, widerliche Gestalt.

Dann blieb er stehen und deutete nach rechts, wo er eine Tür aufgestoßen hatte.

»Bitte sehr, dort ist Ihr Zimmer!«

»Danke.«

Zum Glück war der Gang breit genug, so daß Damona mit der Trage in eine Kurve fahren konnte. Sie schob das Gefährt in den Raum.

Er war größer als sie erwartet hatte. Dunkle, fast schwarze Möbel, für die ein Antiquitätenhändler sicherlich horrende Summen gezahlt hätte, denn der Schweizer Bauernbarock war sehr gefragt. Die Schränke und Vitrinen zeigten Verschnörkelungen und wertvolle Intarsienarbeiten. In der Zimmermitte stand ein runder Tisch, auf dem eine weiße gehäkelte Decke lag. Jenseits des Tisches stand das Bett. Ein Bett nur, aber fast so breit wie ein normales Doppelbett.

Mit dem Kopfende war das Bett in einen Erker geschoben worden.

Vor den kleinen Eckfenstern des Erkers hingen gelbliche Gardinen.

Licht war ebenfalls vorhanden. An der Decke brannte eine trübe Schalenlampe.

Insgesamt wirkte das Zimmer ebenso düster wie das übrige Hotel.

Bei normalen Verhältnissen hätte Damona sich nie in solch einem Raum einquartiert, aber sie und Mike befanden sich in einer besonderen Situation, da mußten sie nehmen, was man ihnen anbot.

»Gibt es kein Bad?« erkundigte sich Damona.

»Natürlich.« Oganian lächelte. »Darf ich mal vorbei?« Damona machte Platz, er betrat den Raum und wandte sich scharf nach links.

Dort existierte eine Nische, die Damona zuvor nicht gesehen hatte.

Die Tür war auch kaum zu erkennen. »Da finden Sie das Bad«, erklärte der Hotelier.

»Danke.«

Oganian ging wieder zurück. »Ich hole dann den Verbandskasten«, sagte er.

Der Hotelier schloß leise die Zimmertür hinter sich. Damona und Mike blieben zurück.

Hunter wischte sich mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn. »Verdammt, das ist ein Ding. Ich komme mir vor wie in einem Gefängnis.« Er hustete trocken. »Wenn wir hier lebend wieder rauskommen, können wir froh sein.«

Damona nickte. Mike hatte genau das ausgesprochen, woran sie schon die ganze Zeit über gedacht hatte. Sie ging neben dem Bett her und betrat den kleinen Erkerbau. Mit der rechten Hand schob sie die Gardinen zur Seite und schaute aus dem Fenster.

»Was siehst du?« fragte Mike.

»Nichts.«

»Wieso?«

»Nebel. Oder Wolken, ganz wie du willst. Alles ist Grau in Grau. Eine widerliche Suppe.«

»Und dabei haben wir noch Tag. Ach verdammt, ich werde mal sehen, ob ich aufstehen kann.« Mike wollte sich erheben, doch Damona war schnell bei ihm und drückte ihn wieder zurück.

»Bleib liegen und warte, bis ich deine Wunde verbunden habe.«

»Aye, aye, Sir.« Mike grinste.

Damona King war nervös. Das konnte sie nicht leugnen. Unruhig lief sie im Zimmer auf und ab. Wenn sie unter der Lampe herschritt, zuckte ihr Schattenbild über die mit alten Stofftapeten beklebten Wände. Dieses ganze Zimmer paßte ihr nicht. Es schien aus dem vorigen Jahrhundert zu stammen und barg eine Atmosphäre, die einen Menschen schwermütig machen konnte.

Damona wollte im Bad nachschauen. Sie hatte schon die Hand auf die gebogene Messingklinke gelegt, als sie auf dem Gang Schritte vernahm.

Das war sicherlich Oganian.

Damona zog sich zurück. Die Zimmertür wurde geöffnet, und der Hotelier erschien. Unter seinen rechten Arm hatte er einen Verbandskasten geklemmt. Auf dem Deckel prangte ein Rotes Kreuz.

»Bitte sehr.« Rudolf Oganian überreichte Damona King den Verbandskasten.

»Danke.«

»Brauchen Sie mich noch?« erkundigte sich Oganian lächelnd.

»Nein, im Moment nicht.«

»Wenn irgendwelche Fragen sind, ich bin unten an der Rezeption zu erreichen. Und das Abendessen…«

»Hunger verspüren wir keinen«, sagte Damona schnell.

»Sie können aber etwas zu essen bekommen«, erklärte der Hotelier.

»Wir werden uns daran erinnern«, erwiderte Damona.

Oganian zog sich zurück. Abermals schloß er leise hinter sich die Tür.

Damona und Mike blieben zurück.

»Ein widerlicher Typ«, stöhnte Mike. »Hast du dessen Parfümwolke gerochen?«

Damona nickte.

»Als wäre der Kerl schwul«, knurrte Mike und legte sich etwas zur

Seite, damit Damona besser an seine Wunde gelangen konnte.
Sie sah ziemlich übel aus. Das Blechteil hatte einen regelrechten Streifen in die Haut gerissen. Und die Kante war tief eingedrungen, wie Damona erkannte.
Sie öffnete den Kasten.
Dort lag alles, was sie benötigte. Verbandsmull, Pflaster, eine Schere, Salben und auch ein Desinfektionsmittel, nämlich Jod.
Damona hob die kleine Flasche hoch.
»Hast du Angst, wenn ich dir das Zeug aufpinsele?«
Mike grinste. »Indianer kennen keinen Schmerz.«
»Mal sehen, ob du eine Rothaut bist.«
Damona beugte sich über die Wunde und zog die Reste der Kleidung weg, die zusammen mit dem Blut bereits eine Kruste gebildet hatten. Mike biß die Zähne zusammen, kein Laut drang über seine Lippen.
Damona öffnete die Jodflasche. An dem Drehverschluß hing ein schmaler Pinsel, der sich mit der braunen Flüssigkeit vollgesaugt hatte. Damona wollte die Wunde nicht auswaschen, sondern nur desinfizieren und dann den Verband anlegen. Ein Arzt würde sich sowieso damit beschäftigen müssen.
Sie zog den Pinsel aus der Flasche und flüsterte: »Jetzt beiß mal die Zähne zusammen!«
Das tat Mike Hunter auch. Er hätte schreien können, als das Jod in seine Wunde drang. Scharf saugte er den Atem durch die Nase ein.
Seine Augen füllten sich mit Tränen. Alle zehn Finger verkrallten sich in das Laken und rissen es fast entzwei. Der Schmerz wurde so stark und brennend, daß bereits die Wogen der Bewußtlosigkeit nahten. Wie gewaltige Wellen, die alles überschwemmen wollten.
Damonas Gesicht verschwamm vor seinen Augen zu einer unförmigen Masse, dann aber hatte er es überstanden. Zwar brannte die Wunde noch immer, aber längst nicht mehr so schlimm wie zuvor.
»Okay, okay« sagte Damona King. »Das erste hätten wir geschafft.« Sie streichelte Mikes Wange. »Lebst du noch?«
»So gerade.«
»Ich werde dir ein dickes Pflaster auf die Verletzung kleben und noch einen Verband anlegen. Sieh zu, daß du dich nicht so schnell bewegst, dann reißt die Wunde.«
Mike nickte.
Geschickt hantierte Damona King mit Pflaster und Verbandsmull.
Sie mußte drei Pflaster nehmen, um die Wunde zu bedecken. Den Mull klebte sie ebenfalls auf der Haut fest.
»Jetzt müßte es eigentlich reichen.«
Mike lag auf dem Rücken. Sein Gesicht glänzte, als hätte man es mit einer Speckschwarte eingerieben. Er atmete scharf und pfeifend durch den Mund. Die letzten Minuten waren ihm doch stark auf die Nerven

gegangen.

Auch Damona hatten sie etwas mitgenommen, obwohl sie die Schmerzen nicht gespürt hatte. Sie erhob sich und trat an das Erkerfenster.

»Wann kommen wir wohl hier weg?« fragte Mike von der Trage her.

»Keine Ahnung.« Damona wandte sich um und schaute Mike an.

»Möchtest du im Bett liegen?«

»Nein, nein. Ich bleibe schon hier.« Er tastete nach seiner Wunde an der Hüfte. »Das hast du gut gemacht.«

»Man lernt eben.« Sie schaute wieder aus dem Fenster. Noch immer wallte der Nebel um das Haus herum. An der Außenseite der Scheibe klebte die Feuchtigkeit wie ein Film.

Damona starrte in die Wolken. Sie hatte das Gefühl, daß immer mehr vom Tal her hochstiegen. Es war auch windiger geworden.

Hin und wieder fuhr ein Windstoß in die grauen Wolken hinein und quirlte sie durcheinander.

Dann wurde die Sicht besser.

Und wieder packte der Wind zu, wirbelte die Wolken hoch, so daß Damona bis auf das kleine Plateau hinunterblicken konnte, wo auch die Reste des Hubschraubers lagen.

Da stutzte sie.

Deutlich erkannte sie die beiden Gestalten, die in den Hubschrauber hineingeklettert waren.

Was suchten sie dort?

Damona King sah es wenige Sekunden später, als sie wieder aus den Trümmern stiegen.

Da hatten sie nämlich die Leiche des Piloten gepackt und schleppten sie aus der zerstörten Kanzel.

Der Frau rann ein Schauer über den Rücken. Weshalb stahlen sie die Leiche? Was hatten sie mit ihr vor? Unwillkürlich mußte sie an den Friedhof und das aufgebrochene Grab in Lenzerheide denken, das sie und Mike entdeckt hatten.

Auch dort war ein Toter gestohlen worden.

Gab es Zusammenhänge?

Als Damona wieder hinschaute, hatte sich wieder eine neue Wolkenwand zwischen den Hubschrauber und das Hotel geschoben.

Beunruhigt drehte sich Damona um.

Mike Hunter hatte etwas bemerkt.

»Was ist?« fragte er.

»Zwei Männer haben die Leiche des Piloten aus der Maschine geholt.«

»Was?«

»Ich sehe mal nach.« Damona King war schon an der Tür. Mikes Warnung, vorsichtig zu sein, die hörte sie nicht mehr.

***

Jetzt, wo Damona nicht mehr im Raum war, fiel die Stille Mike Hunter doppelt auf. Er lag auf dem Rücken und starrte zur Decke.

Auch sie war dunkel. Die langen Jahre hatten ihre Spuren hinterlassen. Da klebte der Dreck, Spuren von zerschlagenen Fliegen, aber auch große dunkle Flecken, als hätte jemand in dem Raum darüber Wasser ausgekippt.

Am meisten ärgerte sich Mike Hunter über seine eigene Hilflosigkeit. Daß Damona das Zimmer verlassen hatte und draußen nachschauen wollte, machte ihn verrückt. Und er mußte hier liegen und konnte nichts tun. Eine verdammte Sache.

Gelblich braun schimmerte das Licht der Schalenlampe. Sie war nur mehr ein trüber Fleck unter der Decke. Der größte Teil des Raumes blieb sowieso im Dunkeln.

Mike stieß den Atem aus. Die Zeit kam ihm lang vor. Sekunden dehnten sich und schienen seinem Gefühl nach zu Minuten zu werden. Zudem schmerzte die Verletzung.

Mike tastete mit seiner Hand über die Hüfte. Er fühlte den dicken Verband, doch sobald er etwas Druck ausübte, zogen Stiche durch seine rechte Körperhälfte. An dieser Wunde würde er noch lange seinen ›Spaß‹ haben, das war sicher.

Verdammt, warum mußte ihm das nur passieren?

Vor Wut hätte er sich selbst irgendwo hinbeißen können. Mike Hunter gehörte nicht zu den Typen, die gern auf der Bleiche lagen und nichts taten. Er war ein Action-Man, wollte etwas unternehmen, die Gegner angreifen.

Aber wer waren seine Gegner?

Dieser Oganian? Ganz sicher. Ein Typ, wie er widerlicher kaum sein konnte. Nicht Fisch und nicht Fleisch. Ob er überhaupt ein Mensch war? Eine Frage, die kaum jemand beantworten konnte.

Wenigstens jetzt noch nicht.

Plötzlich flackerte das Licht.

Das geschah so übergangslos, daß Mike Hunter regelrecht erschrak. Denn damit hatte er wirklich nicht gerechnet. Für Sekunden wurde es dunkel, dann flammte die Birne wieder auf, nur hatte Mike das Gefühl, daß sie jetzt noch weniger Licht verstreute als zuvor.

Irgend etwas war im Gange, das spürte er genau. Er wußte nur nicht was, konnte es nicht fassen, nicht greifen, aber er war sicher, daß Gefahren lauerten.

Er versuchte sich aufzusetzen. Das war einfacher gesagt als getan, denn seine rechte Hüfte schien in Flammen zu stehen. Das Brennen zog sich bis zur Schulter hoch, und auf Mikes Körper bildete sich eine Schweißschicht.

Er atmete angestrengt und heftig, bewegte seine linke Hand auf den

Rand der Trage zu und stützte sich auf.
Es ging etwas besser.
»Wer sagt's denn?« knurrte Mike und hielt inne.
Im gleichen Moment flackerte das Licht und verlöschte dann völlig.
Diesmal war Mike Hunter nicht so sehr davon überrascht worden.
Er rechnete auch damit, daß die Lampe wieder hell werden würde, doch da täuschte er sich.
Es blieb dunkel!
Dunkel war nicht ganz der richtige Ausdruck, denn vom Fenster her drang etwas Helligkeit in den Raum hinein. Mike sah den Erker und auch das Bett. Die anderen Teile des Zimmers jedoch blieben im Dunkeln.
Er lauschte.
Und dann vernahm er das Kratzen.
Mikes Haare im Nacken stellten sich aufrecht, denn das Geräusch war dort erklungen, wo sich die Tür zum Badezimmer befand. Jemand mußte sich im Bad befinden.
Mike hielt den Atem an.
Hatte er sich getäuscht?
Fast körperlich spürte er die Drohung, die über dem Raum lag.
Das Zimmer erschien ihm plötzlich kleiner, die Wände schienen langsam zusammenzuwachsen, als wollten sie ihn erdrücken, und er spürte den Druck auf der Brust, den man schon als Alp bezeichnen konnte.
Das Grauen war da!
Er sah es nur noch nicht.
Mike wischte sich über die Stirn. Fest hatte er die Lippen zusammengepreßt, er starrte in die Dunkelheit, warf seine Blicke dorthin, wo er die Tür vermutete, denn genau sehen konnte er sie nicht.
Etwas knarrte.
Die Tür!
Dann streifte ein Luftzug sein erhitztes Gesicht, ein Beweis dafür, daß jemand die Tür geöffnet hatte.
Aber wer?
Mike spürte, wie er zitterte. Er hatte sein Gewicht auf den linken Arm verlagert, lange konnte er in dieser Stellung nicht mehr ausharren.
Wo sich die Tür zum Bad befand, sah er plötzlich einen hellen Umriß, der jedoch rasch verdunkelt wurde.
Mikes Herz klopfte plötzlich schneller. Er hatte innerhalb des grauen Umrisses eine Gestalt entdeckt.
Aber nicht nur das.
Etwas blitzte auf.

Mike Hunter blieb plötzlich die Luft weg, denn das, was er eben hatte aufblitzen sehen, war die unterarmlange Klinge eines Messers…

***

Damona King stoppte nach wenigen Schritten ihren hastigen Lauf.

Sie war einfach zu schnell gelaufen, zu unüberlegt, denn ein weiteres Vorgehen mußte durchdachter gestaltet sein. Vor allen Dingen durfte sie keinen Verdacht erregen. Sie mußte so tun, als wüßte sie von nichts.

Sie schlenderte bis zur Treppe. Den Fahrstuhl wollte sie nicht nehmen, denn die von der Decke fallenden Blutstropfen hatten ihr erst einmal gereicht. Der Sisalteppich dämpfte ihre Schritte bis zur Geräuschlosigkeit. Links und rechts sah sie die einzelnen Nischen, in denen die Zimmertüren lagen.

Die Treppe selbst besaß breite Stufen und ein geschwungenes Geländer. Es besaß einen dicken Handlauf, den Damona mit ihren Fingern nicht umspannen konnte.

Auch auf den Stufen lag ein Teppich. An jeder Kante befand sich eine Messingleiste, damit ein plötzliches Ausrutschen verhindert wurde.

Unten an der Rezeption war es still. Damona hörte auch keine Stimmen, als der letzte Absatz vor ihr lag. Nur der Dürre befand sich hinter der langen Holztheke. Als er Damona sah, stand er von seinem kleinen Hocker auf und lächelte ihr entgegen.

Es sollte ein Lächeln sein, aber Damona kam es vor wie ein Grinsen.

»Sie wünschen?« fragte er mit falscher Höflichkeit.

»Ich müßte noch einmal nach draußen«, erklärte Damona.

»Bei dem Wetter?«

»Ja.«

Der Dürre schüttelte den Kopf, daß seine fahlen Haare flogen.

»Davon möchte ich ihnen abraten. Er ist gefährlich, bei Nebel das Hotel zu verlassen.«

»Und warum?«

»Sie könnten zu leicht abstürzen, Fräulein.«

Eine Tür klappte zu. Deshalb verschluckte Damona eine ärgerliche Erwiderung. Sie schaute nach links zum Aufenthaltsraum hin und sah Rudolf Oganian zwischen den Sesseln auf sie zuschreiten. Jetzt allerdings waren die Gäste verschwunden. Damona sah niemanden mehr in einem der Sessel sitzen.

»Gibt es Schwierigkeiten?« erkundigte sich der Hotelier mit einem falschen Lächeln.

»Ja, Herr Oganian, es gibt Schwierigkeiten«, sagte Damona King.

»Man will mich nicht aus dem Hotel lassen.«

»Das ist doch nicht möglich.«

»Wenn ich es ihnen sage.«

Der Portier mischte sich ein. »Das hat auch seinen Grund, Herr Oganian. Ich meine, daß es viel zu gefährlich für Fräulein King ist, allein nach draußen zu gehen. Denken Sie daran, wie dicht diese Wolken sind. Das sollte man nicht riskieren, und deshalb habe ich dringend abgeraten.«

Rudolf Oganian nickte. Er schaffte es sogar, sein Gesicht in ernste Falten zu legen. »Da hat der Portier recht, Fräulein King. Sie sollten wirklich nicht gehen.«

»Aber ich muß nach draußen.«

»Ich möchte nicht neugierig erscheinen, aber darf man fragen, weshalb Sie unbedingt unser Hotel verlassen wollen?«

»Nein!«

Oganian nickte. »Gut, wie sie wünschen, aber ich übernehme keine Verantwortung.«

»Das brauchen Sie auch nicht«, erwiderte Damona spitz. Sie nickte dem Hotelier noch einmal zu und schritt der großen Ausgangstür entgegen.

Die beiden Männer schauten ihr nach. Damona sah nicht das wissende Lächeln auf den Mundwinkeln des Hoteliers.

Für ihre Größe und Schwere ließ sich die Tür leicht öffnen. Sofort wallte Damona der Nebel entgegen. In dicken, trägen Schwaden hüllte er sie ein, und die Frau schloß hastig die Tür.

Vor ihr lag die Treppe.

Nur schemenhaft sah sie die beiden Säulen, auf denen die seltsamen Figuren standen. Diese in Stein gehauenen Menschenkörper mit den gewaltigen Flügeln. Jetzt, wo der Nebel sie umwallte, sahen sie noch schauriger aus.

Damona warf einen Blick hoch und sah in die fahlen, knochig wirkenden Gesichter, die sie irgendwie an Totenschädel erinnerten.

Diese Steinfiguren waren nicht normal.

Damona schritt hastig die Stufen hinab. Sie mußte sich am Ende der Treppe nach links wenden, um den Platz zu erreichen, wo der zerstörte Hubschrauber lag.

Ihr war schon unheimlich zumute, so allein in dieser dicken Wolkenbank. Sie wurde von dem grauen Nebel umtanzt, und er schien mit tausend Armen nach ihr greifen zu wollen.

Es war kühl geworden. Die Feuchtigkeit schlug sich auf ihrer Haut und der Kleidung nieder. Damona konnte kaum zwei Meter weit sehen. Sie mußte sich schon auf ihren Orientierungssinn verlassen.

Schritt für Schritt drang sie weiter vor und überlegte dabei, wie groß die Entfernung wohl sein konnte. Mittlerweile war selbst das Hotel nicht mehr zu sehen, die dicken Mauern verschwammen völlig in der grauen Suppe.

Dann hatte sie es geschafft.

Plötzlich tauchten aus der Waschküche die Umrisse des zerstörten Hubschraubers auf. Als Damona näher heranging, sah sie, daß es sich wirklich nur um einen Haufen verbogenen Blechs handelte.

Mehr war nicht übriggeblieben.

Doch eins konnte sie trotz des Nebels genau erkennen. Die Leiche des Piloten war verschwunden!

Damona blieb vor dem Hubschrauber stehen. Sie kletterte über die verbogenen Kufen und schaute noch einmal nach. Sie wollte sich genau vergewissern.

Die Leiche war nicht da!

Warum hatte man sie abgeholt. Welch einen Grund gab es dafür?

Wer konnte etwas mit Leichen anfangen?

Ghouls!

Genau. Es gab eine Dämonenart die sich von Toten ernährte. Eben diese widerlichen Ghouls.

Wenn das stimmte und das Hotel von Ghouls überschwemmt war, dann sahen ihre Chancen verdammt gering aus.

Noch fehlten ihr die Beweise, doch Damona war sicher, sie herbeischaffen zu können.

Der Hubschrauber war nicht mehr zu gebrauchen. Höchstens noch für den Abfall. Da tat sich nichts mehr. Trotzdem wollte Damona nach der Funkanlage schauen. Viel Ahnung hatte sie davon nicht, aber sie würde erkennen können, ob ein Gerät zerstört war oder nicht.

Sie kroch in das Innere des Hubschraubers. Dabei mußte sie achtgeben, nicht von verbogenen, spitz herausragenden Metallteilen berührt oder verletzt zu werden.

Sie sah das Cockpit. Auch hier trieben die Nebelschwaden wie Schleier umher.

Die Funkanlage war zerstört. Regelrecht deformiert und zersplittert. Da gab es nichts mehr zu retten.

Damona King zog sich wieder zurück.

Vorsichtig kletterte sie aus dem Hubschrauber. Mit dem Ellbogen stieß sie noch ein paar Glasreste aus der Halterung und hatte es endlich geschafft.

Da vernahm sie das Brausen.

Es erklang über ihr.

Damona duckte sich unwillkürlich zusammen, drehte aber den Kopf, so daß sie in die Höhe schauen konnte.

Zwei gewaltige Schatten rauschten heran. Und wenn sie nicht alles täuschte, dann waren es die beiden steinernen Monster von der Eingangstreppe des Hotels.

Nur lebten sie jetzt!

***

Angst lähmte sekundenlang Mike Hunters Gedanken.

Alles in seinem Innern krampfte sich zusammen, wie ein Blitz aus heiterem Himmel kam der Schüttelfrost. So stark, daß seine Zähne aufeinanderklapperten.

In einer normalen Verfassung hätte er sich auf den Angreifer gestürzt und es auch sicherlich geschafft, ihm das Messer zu entwinden, aber jetzt war seine rechte Körperhälfte praktisch nicht mehr zu gebrauchen. Aber der Typ, der kam, um ihn zu ermorden, besaß seine Kräfte. Er hatte sämtliche Trümpfe auf seiner Seite.

Und er schlich näher.

Langsam, aber sich seines Opfers gewiß.

Beim Gehen verursachte er seltsame schleifende Geräusche. Dazu ertönte ein Schmatzen und Würgen, so daß dem guten Mike die Haare zu Berge standen.

Wie viele Schritte trennten ihn noch vom Bett.

Vier – drei?

Mike Hunter rutschte ganz langsam zurück. Er versuchte, dies geräuschlos zu machen, was ihm aber sehr schwerfiel, denn immer wieder durchzuckten Schmerzen seine rechte Körperhälfte.

Bis zum Rand der Liege kam er.

Mike war waffenlos. Im Urlaub nahm er seine Bleischleuder nicht mit. Wer denkt auch schon an solche Überraschungen?

Er hielt den Atem an.

Der andere stand jetzt dicht vor dem Bett. Im schwachen Dämmerlicht erkannte Mike Hunter eine unförmige Gestalt, und für einen Moment hatte er den Eindruck, einen der Hotelpagen vor sich zu sehen.

Noch ein Schritt.

Dazu das widerliche Schmatzen und Schlürfen. Eine Bewegung mit dem Arm, das Messer blitzte auf.

Dann raste es nach unten. Im gleichen Augenblick ließ Mike Hunter sich fallen. Er rollte sich kurzerhand von der Trage, schlug schwer auf, und es gelang ihm nicht, einen Schrei zu unterdrücken.

Seine rechte Körperhälfte schien in Flammen zu stehen, in der Wunde biß und kochte es.

Das lange Messer aber wuchtete in das Laken.

Mike vernahm den dumpfen Laut, als die Klinge in die Trage fuhr.

Ratschend ging Stoff entzwei, und ein dumpfer Fluch war zu hören, als der Eindringling merkte, daß seine Attacke ins Leere gegangen war.

Aber er würde nicht aufgeben, das war Mike Hunter längst klar.

Er konnte nicht am Boden liegenbleiben und sich ausruhen, denn dann würde ihn der Kerl erstechen.

Mühsam wälzte sich Mike auf den Rücken. Er hörte, wie die Klinge

wieder zurückgezogen wurde und dann die Schritte, die um die Trage herumkamen.
Sie klatschten jedes Mal auf dem Boden. Der Mann hatte vor, die Trage an der Hinterseite zu umrunden.
Da griff Mike an.
Er hob beide Hände, stemmte sie unter die Trage und stieß sie auf den Killer zu.
Das Gestell lief auf Rollen und ließ sich deshalb relativ leicht bewegen. Der andere hatte auch nicht damit gerechnet.
Die breite Kante traf ihn voll in der Körpermitte und schleuderte ihn bis an die Wand zurück, wo es klatschte, als er auftraf.
Wutgeheul schallte Mike entgegen, der sich auf die linke Seite drehte und aufstand.
Er schaffte es beim erstenmal, aber er stand da wie ein Grashalm, gegen den der Wind blies. Mike konnte sich kaum auf den Beinen halten. Das Zimmer bewegte sich vor seinen Augen, der Fußboden schlug Wellen, und er selbst kippte nach vorn.
Verzweifelt holte er Luft. Er wollte und durfte jetzt nicht aufgeben, denn dann war er verloren.
Diesmal griff sein Gegner zum gleichen Trick wie er. Urplötzlich schleuderte er die Trage wieder nach vorn. Mike kam nicht schnell genug weg, er zog zwar noch den Bauch ein, trotzdem wurde er direkt oberhalb der Gürtellinie getroffen.
Der Aufprall stieß ihn zurück. Wieder flutete von der Wunde her eine Schmerzwelle durch seinen Körper, und Mike stolperte bis an die Unterkante des Bettes.
Er konnte das Gleichgewicht nicht mehr halten und kippte hintenüber. Schwer fiel er auf das Kissen.
Sein Gegner lachte.
Es war ein siegessicheres, hohles Kichern, das Mike eine Gänsehaut über den Rücken trieb, ihn gleichzeitig aber auch anspornte.
Mike vergaß seine Schmerzen erst einmal. Er war an einem Punkt angelangt, wo es nur hieß: Überleben!
Er durfte nicht nachgeben, das war sein Verderben.
Der Kerl kam näher. Das lange Messer hielt er stoßbereit in der rechten Hand. Mike hörte ihn keuchen und schlürfen, dann packte er die Trage und schob sie kurzerhand weg, um den Weg zu seinem Opfer freizuhaben.
Mike sah ihn kommen.
Er rollte sich vom Bett, ignorierte die Schmerzen und warf sich, als der andere nah genug heran war, blitzschnell zurück, wobei er seinen rechten Fuß hochschnellen ließ.
Mike hatte gut gezielt. Die Spitze traf den Kopf des Mannes, doch im nächsten Augenblick zuckte Mike Hunter zurück. Er hatte kaum

Widerstand gespürt. Ihm war, als hätte sein Fuß eine weiche Masse getroffen, wie bei einem Tritt in den Sumpf.

Der Kerl riß die Arme hoch und fiel zurück. Da er das Gleichgewicht nicht mehr halten konnte, prallte er voll auf seine Kehrseite.

Wäre Mike in Form gewesen, so hätte ihn ein langer Schritt an sein Ziel gebracht. So aber hatte er Mühe, sich voranzubewegen.

Und sein Gegner erwartete ihn.

Die Spitze des Messers wies nach oben. Er war bereit, Mike Hunter aufzuschlitzen.

Hunter blieb stehen.

Der Schweiß rann in Strömen über seinen Körper. Die letzten Minuten hatten ihn verdammt geschlaucht und ihm zugesetzt. Rechts von sich sah er die Umrisse der alten Kommode. Und darauf stand eine Vase.

Mike ging hin. Er wollte die Vase nehmen und sie seinem Gegner über den Schädel schmettern. Doch der ahnte, was Mike Hunter vorhatte.

Während Mike sich wie in Zeitlupe bewegte, war der andere wesentlich schneller.

Mit gezücktem Messer stürzte er auf Hunter zu.

Der bemerkte die drohende Gefahr im letzten Augenblick und warf sich zur Seite.

Hautnah wischte die Klinge an ihm vorbei und hieb mit der Spitze voll in das Holz der Kommode. Zum Glück war Mike nicht gefallen, er hatte sich auf den Beinen halten können und ließ seinen rechten Arm nach unten sausen.

Die Handkante traf das Gelenk seines Gegners.

Wieder hatte Mike Hunter das Gefühl, gegen Pudding geschlagen zu haben, so weich war die Haut. Der andere gab nicht auf, sondern riß das Messer aus dem Holz.

Hunter packte jetzt mit beiden Händen zu und umklammerte das Gelenk des Kerls.

Ein hartes Ringen begann.

Es war Mike Hunter klar, daß er auf die Dauer gesehen den Kampf nicht gewinnen konnte. Dafür war er einfach zu schwach, denn schon jetzt spürte er das Puddinggefühl in den Knien, und auch vor seinen Augen wallten die roten Schleier.

Er atmete tief durch. Vor Anstrengung traten an seinen Schläfen die Adern dick hervor, aber er gab nicht nach und ließ das Handgelenk seines Gegners nicht los.

In der rechten Seite schienen tausend kleine Teufel zu bohren und zu hämmern.

Zudem hatte Mike auch das Gefühl, daß sich der Verband gelockert hatte und die Wunde wieder aufgeplatzt war. Eine scheußliche Sache,

aber nicht zu ändern.

Mike hielt eisern fest.

Er keuchte und stöhnte vor Anstrengung, und seine Bemühungen zeigten Erfolg. Millimeterweise konnte er den Arm seines Gegners zurückbiegen und die Klinge von seinem Körper wegbringen. Die Gefahr schrumpfte. Und auch der andere merkte, in welch eine Klemme er geriet. Er wich zurück, näherte sich der Wand, und Mike sah seine Chance.

Er hämmerte den Arm gegen die Kante der Kommode und hörte wieder das klatschende Geräusch, aber das Messer ließ sein Gegner nicht los, so daß Mike bewußt wurde, es mit einem nicht menschlichen Wesen zu tun zu haben.

Genauso mußte es sein.

Er kämpfte gegen einen Dämon, denn nur sie verspürten keine Schmerzen bei normalen Kampfhandlungen.

Mit einem Ruck hebelte Mike Hunter den Kerl zu Boden. Dabei hatte er sich wohl zuviel zugemutet, denn er ließ los und taumelte gleichzeitig zurück, während alles vor seinen Augen verschwamm.

Mike mußte sich setzen. Schwer fiel er auf das Bett, während sich sein Gegner erhob und davonschlich.

Er verschwand durch die Tür, durch die er auch gekommen war, nahm Reißaus ins Bad.

Mike Hunter gönnte sich ein paar Sekunden Pause. Dann wuchtete er seinen Körper hoch, trotz seiner schlechten Konstitution wollte er die Verfolgung des anderen aufnehmen.

Er mußte ihn packen.

Mike taumelte auf die Tür zu. Beim erstenmal verfehlte er die Klinke, dann schlug er darauf und riß die Tür auf.

Im Bad brannte eine trübe Lampe. Sie mußte erst später eingeschaltet worden sein, und ihr Licht beleuchtete eine grauenhafte Szene. Wie aus einem schlimmen Alptraum.

Mike Hunter riß die Augen auf. Er wollte erst nicht glauben, was er sah, doch es war Wirklichkeit.

In der Decke befand sich eine offene Luke. Und an der Luke war der schmale Schenkel eines Galgens befestigt. Er war sehr stabil, denn sonst hätte er den Toten nicht halten können, dessen Kopf in einer Schlinge steckte und der mit seinen beiden Füßen dicht über dem Rand der alten Badewanne taumelte.

In der Luke sah Mike Hunter ein grinsendes teigiges Gesicht, und er sah das lange Messer, das sich der andere genau vor das Gesicht hielt: Mike Hunter starrte auf den Gehenkten.

Im nächsten Augenblick verschwand das Gesicht. Mike hörte noch ein Scharren und Poltern, dann nichts mehr. Er merkte auch nicht, wie er gegen die Tür fiel und sie aufdrückte. Als er auf den Boden schlug,

hielt ihn die Bewußtlosigkeit bereits mit ihrer tiefen Schwärze umfangen…

***

Damona King hatte sich nicht getäuscht. Es waren tatsächlich die Monster. Sie dachte nicht darüber nach, wieso die steinernen Figuren plötzlich zu einem unheilvollen Leben erwacht waren, sie nahm dies einfach als Tatsache hin.

Und sie mußte sich wehren.

Aber womit? Sie besaß keine Waffe, mit der sie die Bestien hätte töten können, sie konnte wirklich in diesen Augenblicken nur auf ihr Glück vertrauen.

Noch schienen die Geflügelten sie nicht entdeckt zu haben, und der dichte Nebel erwies sich jetzt als ein Vorteil. Damona machte sich so klein wie möglich und verkroch sich zwischen den gebogenen und zerfetzten Blechteilen des Hubschraubers.

Dicht vor ihrer Nase ragte schräg ein Blechteil hoch. Es sah aus wie eine Lanze, die Aufprallwucht hatte es regelrecht aus dem Verbund gerissen. Nur lief es vorn nicht spitz zu, sondern zackig, denn dort war das Teil gerissen.

Der Frau kam eine Idee. Noch suchten die Geflügelten. Wenn sie Damona erst gefunden hatten, blieb ihr wohl keine Zeit mehr, lange nach einer Waffe zu suchen.

Also die.

Damona packte zu. Zum Glück besaß das Blech keine scharfen Kanten, es hakte nur etwas, als Damona es aus dem eigentlichen Verbund riß. Metall rutschte nach und verursachte ein blechern klingendes Geräusch.

Damona schaute nach oben.

Sie hatte ihren Platz gut gewählt, hockte vor dem zerstörten Cockpit des Hubschraubers und konnte, wenn ein gefährlicher Angriff erfolgte, nach beiden Seiten weg.

Die Bestien suchten noch.

Damona sah sie im Moment nicht, dafür hörte sie sie. Das Schlagen der Flügel nahm sie deutlich wahr, und jetzt erkannte sie auch den Schatten, der sich aus der Nebelwand löste und sie im Direktflug ansteuerte.

Da hatte er sie entdeckt.

Der Geflügelte stieß einen grollenden Laut aus, dem ein kehliges Lachen folgte. Blitzschnell war er heran, und Damona sah, daß sein Gesicht in der Tat immer mehr Ähnlichkeit mit einem Totenschädel aufwies.

Er hatte das Maul weit aufgeklappt. Kräftige Zähne bildeten ein gefährliches Gebiß, die Augen strahlten in einem kalten Gelb, und die

Hände besaßen klauenartige Finger.

Er wollte töten.

Damona sprang auf.

Plötzlich war sie wieder die Kämpferin, die Bezwingerin der Finsternis, die Weiße Hexe, die sich nicht dem Bösen und der Hölle verschworen hatte.

Mit beiden Händen hielt sie ihre erbeutete Waffe umklammert und wartete eiskalt ab, bis die geflügelte Bestie nahe genug heran war.

Dann schlug sie zu.

Es war ein wuchtiger Schlag, und er hätte auch den Schädel der Bestie getroffen, doch die hatte im letzten Augenblick die Gefahr gespürt und den Kopf eingezogen.

Der Hieb streifte ihn nicht einmal, dafür fuhr das gezackte Ende der Stange in den Flügel.

Es hieb ihn glatt durch.

Die Bestie stieß einen fast menschlich klingenden Schrei aus und verschwand im Nebel.

Dafür kam die andere.

Sie näherte sich in Damonas Rücken und war ungeheuer schnell.

Damona merkte die Gefahr buchstäblich im letzten Augenblick und warf sich einfach nach vorn. Hart kam sie auf, rollte sich jedoch geschickt über die Schulter hinweg ab und stand, um den nächsten Angriff abzuwarten.

Er kam.

Wieder war es der zweite Geflügelte, der sie attackierte. Er hatte nur eine enge Schleife gedreht und stürzte sich im Direktflug und senkrecht auf sie.

Damona konnte nicht anders.

Sie schleuderte ihre provisorische Lanze. Dabei bot die Bestie ein so gutes Ziel, daß sie es gar nicht verfehlen konnte. Der Metallstab hieb mitten in die Brust des Geflügelten.

Damona King sprang blitzschnell zur Seite, als dieses ehemalige Steinmonster neben ihr zu Boden klatschte. Wie ein Gegenstand, den jemand kurzerhand hatte fallen gelassen. Durch den Druck wurde die Stange noch weiter in den Körper hineingetrieben und trat sogar am Rücken wieder heraus.

Damona schüttelte sich. Doch da sah sie, daß dieses Wesen überhaupt keine Schmerzen verspüren konnte, denn es war in den letzten Sekunden zu Stein geworden. Vor Damona King kniete wirklich nur eine Steinfigur, die gleiche, die sie auch an der Treppe gesehen hatte, nur in einer anderen Haltung.

Kaum zu fassen…

Aber wo steckte die zweite Bestie? Damona schaute sich um. Sie sah nichts, nur den wallenden Nebel, der aber auch alles verdeckte.

Dabei hätte das zweite Monster jetzt die große Chance gehabt, da Damona keine wirksame Waffe mehr besaß.

Sie hörte es auch nicht. Es schien, als habe die Bestie die Flucht ergriffen.

Um so besser.

Damona atmete auf. Was sollte sie tun? Der Zweck ihres Erkundungsganges war erfüllt. Sie hatte sich davon überzeugt, daß die Leiche des Piloten nicht mehr vorhanden war.

Demnach konnte sie sich getrost auf den Rückweg machen.

Sie ging auch zum Hotel zurück.

Trotz des dichten Nebels war es nicht schwer, den Weg zu finden, sie brauchte sich nur an die gedachte Linie vom Hubschrauber zum Hotel zu halten. Dabei dachte sie auch an Mike Hunter, der verletzt oben im Zimmer lag und den sie unter keinen Umständen so lange allein lassen wollte.

Erkennen konnte sie wirklich nichts. Vor ihr quirlte und wallte die graue Suppe.

Obwohl sie den Weg bereits einmal gegangen war, paßte sie sehr auf. Zu leicht konnte sie abkommen und dabei an den Rand des Plateaus geraten. Da genügte ein falscher Tritt, und ihr Körper lag zerschmettert in der Tiefe.

Sie war vorsichtig, aber nicht vorsichtig genug.

Das Hindernis bemerkte sie erst im letzten Augenblick. Es befand sich auf dem Boden, doch als Damona näherkam, sprang es plötzlich hoch, plusterte sich auf, und die Frau sah sich dem zweiten geflügelten Wesen gegenüber.

Es hatte nicht aufgegeben, sondern nur auf sie gelauert. Damonas Schrecksekunde dauerte eine Idee zu lang, denn schon griff der Geflügelte an, und sie kam nicht mehr dazu, auszuweichen.

Hart prallte das Monster gegen sie. Damona wurde zurückgestoßen und schlug beide Hände gegen das Gesicht der geflügelten Bestie, aber die steckte die Schläge weg, ohne auch nur irgendeine Reaktion zu zeigen. Damona sah den verletzten Flügel, doch das Wesen war in seiner Angriffslust nicht beeinträchtigt.

Verbissen kämpfte es weiter.

Und das Monster hatte Kraft, das bekam Damona schon in den nächsten Sekunden zu spüren, als die Klauen zupackten, eisern ihre Schultern festhielten und sie zurückdrückten.

Die junge Frau ahnte, was das Monster mit ihr vorhatte. Es wollte sie so weit zurückdrängen, daß sie an den Rand des Plateaus geriet und in die Tiefe stürzte.

Ein Unfall, würde es hinterher heißen – mehr nicht…

Dagegen hatte Damona etwas. Sie wehrte sich. Verbissen fightete sie zurück. Damona riß ihr rechtes Knie hoch und traf das Wesen mitten

im Leib. Keine Reaktion.

Es war empfindungs- und schmerzlos, wie es schien. Damona sah den häßlichen Schädel jetzt dicht vor sich. Er sah wirklich aus wie ein Gesicht, von dem die Haut langsam abgefallen war.

Gräßlich…

Immer wieder versuchte das Wesen Damonas Hals zu umkrallen, doch die Frau konnte den Kopf zur Seite drehen. Allerdings verhinderte sie es nicht, daß sie dabei weiter zurückgeschoben wurde, denn sie konnte sich immer nur auf eine Sache konzentrieren.

Plötzlich breitete das Wesen die Flügel aus.

Das geschah so überraschend, und ebenso überraschend hob es ab, trotz der Verletzung. Und es wollte Damona mit sich in die Höhe reißen, tiefer hinein in den wallenden, quirlenden Nebel.

Damona machte sich schwer. Sie schrie unwillkürlich auf, verlagerte ihr Gewicht nach hinten und bog dabei den Rücken durch. Das verdammte Monster sollte keine Chance haben, mit ihr vom Boden abzuheben.

Wild flatterten die Flügel. Damona King zog den Kopf ein, damit sie nicht getroffen wurde, denn diese Flügel waren zäh und auch hart, so daß sie an Leder erinnert wurde. Trotzdem konnte sie nicht vermeiden, daß ihr ein Flügel gegen den Kopf schlug.

Es war ein harter Treffer, und sekundenlang war Damona von der Rolle. Das merkte auch ihr dämonischer Gegner, denn es gelang ihm, die Frau hochzureißen. Damona spürte, wie der Boden unter ihren Füßen wich. Ein heißer Schreck durchfuhr sie, und er hatte eine gegenteilige Wirkung. Damona konnte ihre Mattheit abschütteln. Sie war wieder voll da.

Noch schwebte sie ungefähr einen Meter über dem Boden, denn das Monster hatte Mühe, sie weiter in die Höhe zu bekommen. Damona gelang es, mit der rechten Hand in einen Flügel zu greifen und ihn herunterzuziehen.

Sofort fielen sie wieder ab.

Sie prallte auf den Rücken, und gleichzeitig spürte sie, daß sich der ovale Stein, das Erbstück ihrer Mutter, erwärmt hatte. Er mußte diese unmittelbare, gefährliche, dämonische Bedrohung einfach registrieren.

Ob er etwas nützte?

Mit einem Schlag in das Gesicht des Wesens verschaffte sie sich ein wenig Luft, und als das Monster abgelenkt worden war, zog Damona blitzschnell die Kette über den Kopf.

Jetzt hatte sie den Stein frei.

Und da geschah es!

Das dämonische Wesen sah den Stein, der Stein selbst registrierte die Anwesenheit des Bösen, und er glühte auf.

Es war ein scharfes, leuchtendes Rot, das er abstrahlte, und das als

geisterhafte Farbe den Nebel durchdrang, eine neue Wolke bildete und das Monster einhüllte.

Der Geflügelte ließ Damona los.

Weit warf er den Kopf zurück, als die rote Wolke ihn erfaßte, er riß den Mund auf, ein schreckliches Ächzen drang aus seinem Maul, und wie auf der Stelle festgeleimt blieb er stehen.

Grausam war sein Anblick. Und grausam war auch die Veränderung, die mit dem Geflügelten vor sich ging.

Er wurde zu Stein!

In der abwehrenden Haltung blieb er stehen, als er versteinerte.

Mit Fortlauf der Versteinerung verblaßte die Wolke und war schließlich ganz verschwunden.

Damona King atmete auf.

Diese schlimme Gefahr hatte sie überstanden. Daß Monster konnte ihr nichts mehr anhaben.

Es stand dort in einer grotesken Haltung. Damona schritt hin und berührte es am Arm.

Der Stein fühlte sich eiskalt an, doch im nächsten Moment zuckte die Frau überrascht zusammen, denn unter ihren Fingern löste sich die Masse auf.

Sie wurde zu Staub!

Genau dort, wo sie angefaßt hatte, als wäre dieses Monster aus nassem Sand gebaut worden.

Geschafft, dachte sie und wischte sich über die Stirn. Jetzt hieß es nur noch, den richtigen Weg zum Haus zurückzufinden, denn der Kampf hatte sie doch von der eigentlichen direkten Route abgebracht und wenn sie es geschafft hatte, dann würde sie diesem Rudolf Oganian ein paar verdammt unangenehme Fragen stellen.

Das war sicher…

***

Als Mike Hunter aus seiner Bewußtlosigkeit erwachte, lag er noch immer am Boden. Augenblicklich spürte er wieder die Schmerzen an seiner rechten Seite. Sie hatten nicht nachgelassen, im Gegenteil, Mike glaubte, daß sie eher noch zunahmen. Er tastete mit seiner Hand am Körper herab und fühlte dort, wo auch der Verband saß.

Seine Fingerspitzen berührten etwas Klebriges, Feuchtes.

Blut!

Das war vor seinem Fall noch nicht gewesen, und Mike mußte annehmen, daß die Wunde aufgeplatzt war.

Auch das noch.

Am liebsten hätte er die Augen geschlossen und wäre liegengeblieben, so schwach fühlte er sich. Zudem war ihm heiß und kalt zugleich. Anzeichen eines ersten Wundfiebers.

Auch das noch, dachte er.

Ihm fielen die Ereignisse der Vergangenheit wieder ein. Er hatte gegen einen Eindringling gekämpft, der ihn mit dem Messer umbringen wollte. Der Killer war verschwunden. Er hatte die Flucht ergriffen und war dabei ins Bad gelaufen.

Und auf der Schwelle zum Bad lag nun Mike Hunter. War da nicht noch etwas gewesen?

Sicherlich – ein Gehenkter.

Mit Schrecken fiel Mike der Anblick kurz vor seiner Bewußtlosigkeit wieder ein, und er wollte sehen, ob er sich auch nicht getäuscht hatte. Mike hob den Kopf.

Der Tote hing noch in der Schlinge!

Die Füße baumelten weiterhin dicht vor Mikes Nase, die Luke an der Decke war nicht geschlossen.

Was lag über diesem Raum? Welch ein Rattennest war dieses geheimnisvolle Hotel in Wirklichkeit? Was spielte sich hier ab? Wer lebte überhaupt hier?

Menschen? Monster?

Seine Gedanken schweiften ab, denn Damona King fiel ihm wieder ein. Sie befand sich außerhalb des Hotels und wollte nachsehen, was mit dem toten Piloten geschehen war. Doch bisher war sie noch nicht zurückgekommen. Da war etwas passiert!

Dieser Gedanke stach wie ein Blitzstrahl durch Mikes Kopf. Es mußte einfach so sein, denn sonst wäre Damona längst zurückgekehrt. Sollte sie in eine Falle gelaufen sein?

Dieser Gedanke machte den guten Mike fast wahnsinnig, trieb ihn an den Rand der Verzweiflung. Und er lag hier. Verletzt, vom Wundfieber geschüttelt, und konnte nichts tun.

Wie sollte das alles enden?

Mike kroch zurück. Er wollte weg aus dem schrecklichen Bad und versuchen, sich aufzurichten. Oder sich vielleicht ins Bett zu legen.

Er brauchte Ruhe, mußte Kraft schöpfen.

Wie ein verwundetes Tier kroch Mike Hunter über die Türschwelle. Auf seinem Gesicht lag eine dicke Schweißschicht. Er keuchte.

Von seiner Hüfte her breiteten sich die verdammten Schmerzen immer weiter in seinem Körper aus. Die Verletzung wirkte wie eine Strahlenquelle, Mike konnte einfach nichts tun.

Es war Schwerstarbeit, in den anderen Raum zu kriechen. Dann zog Mike die Tür zu. Er packte dazu die Kante, gab der Tür Schwung und nahm die Hand blitzschnell wieder weg, damit die Tür ins Schloß fallen konnte.

Erschöpft blieb Mike Hunter erst einmal liegen. Er mußte sich einfach ausruhen, denn er war am Ende seiner Kräfte. Diese letzte Tat hatte ihn doch sehr geschlaucht, wie sollte es nun weitergehen?

Hinlegen, ausruhen – oder kämpfen?
Mike dachte an Damona King und daran, daß sie sich unter Umständen in einer noch größeren Gefahr befand als er. Deshalb wollte er über ihr Schicksal Bescheid wissen.
Nein, er wollte nicht in diesem Zimmer bleiben. Er mußte raus, er mußte wissen, was geschehen war.
Hunter kroch zur Tür. Die Zähne hatte er fest zusammengebissen und mobilisierte wirklich seine letzten Kräfte.
Zentimeterweise kam er voran. Der Holzfußboden fühlte sich seltsam kalt an. Da er sich mit dem Gesicht dicht darüber befand, roch er das in das Material eingedrungene Bohnerwachs.
Nach einigen Minuten lag er vor der Tür. Mike verdrehte den Kopf und schaute hoch.
Unendlich weit entfernt kam ihm die Klinke vor. Wie sollte er darankommen?
Fast unmöglich.
Mike streckte seinen linken Arm aus. Nein, im Liegen konnte er die Klinke nicht einmal berühren. Er mußte hoch, auf die Beine kommen, da nutzte alles nichts.
Hunter versuchte es.
Bis zur Wand bewegte er sich vor, legte seine Hand dagegen und versuchte, mit Hilfe dieser Stütze auf die Beine zu kommen.
Er schaffte es nicht.
Vor Wut und Verzweiflung schluchzte Mike Hunter auf. Es mußte doch eine Möglichkeit geben. Er konnte nicht einfach hier liegenbleiben und womöglich noch sterben.
Zwei Minuten ließ er sich Zeit, dann drehte er den Kopf nach rechts. Nicht weit entfernt befand sich die Kommode, deren Rand ein wenig vorstand. Sie war auch nicht so hoch, und Mike glaubte, sie vom Boden liegend aus greifen zu können.
Augenblicklich setzte er sein Vorhaben in die Tat um. Langsam, als würde ein unsichtbares Band seinen Arm bewegen, kam er in die Höhe, Mikes Finger umklammerten den vorstehenden Rand der Kommode. Jetzt hatte er etwas Halt.
Ein paarmal noch holte er tief Luft. Dann gab er sich einen Ruck und zog sich hoch.
Ja, er schaffte es.
Stück für Stück quälte er sich höher. Sein Gesicht war verzerrt, der Atem flog und flatterte, aber nach einer Weile stand er endlich.
Geschafft!
Wieder drehte sich das Zimmer vor seinen Augen. Es war ein einziger Kreisel, der einfach nicht zu stoppen war. Das Auf und Ab des Fußbodens, das Rotieren der Einrichtungsgegenstände, für Mike Hunter wurde alles zu einem furiosen Wirbel. Die Beine gaben nach,

zu sehr geschwächt war sein Körper und wäre die Kommode nicht gewesen, wäre er längst gestürzt.
So aber hielt er sich.
Noch…
Und nun zur Tür.
Mike mußte sich umdrehen. Er tat es langsam, ließ sich dabei gegen die Wand fallen und näherte sich so dem Ausgang. Was für einen normalen Menschen selbstverständlich ist, wurde für ihn zu einer mörderischen Quälerei.
Mike fiel förmlich auf die Klinke, drückte sie nach unten, und es gelang ihm, die Tür aufzuziehen.
Wie ein Betrunkener stolperte er in den Flur, konnte sich nicht mehr halten und taumelte bis an die gegenüberliegende Wand, wo er sich abstützte.
Die zweite Hürde hatte er geschafft.
Es brannte kaum Licht. Die Lampen gaben nur einen schwachen Schein ab, so daß vieles im Dunkeln blieb.
Dieser Flur strömte eine gefährliche Atmosphäre aus, die Mike Hunter sehr wohl registrierte, und seine Nackenhärchen stellten sich aufrecht.
Hier ging überhaupt nichts mit rechten Dingen zu, das war ihm längst klar geworden.
Zur Treppe.
Und davor hatte Mike Angst. Den Aufzug wollte er trotzdem nicht nehmen, denn dort kam er sich vor wie in einem Gefängnis.
Dieses ganze Hotel bereitete ihm Furcht. Es war schlimm, hier zu wohnen, und Mike konnte sich einfach nicht vorstellen, daß jemand freiwillig hier abstieg.
Er schaute nach vorn und peilte dabei die Treppe an.
Obwohl die Strecke nicht weit war, kam sie ihm unendlich lang vor. Wie sollte er sie schaffen, zumal sich der Boden des Gangs hin und her bewegte?
Es war grauenhaft. Mike steckte in einer Klemme, und er schob sich Schritt für Schritt an der Wand entlang, wobei er in die Nischen fiel, in denen sich die Türen befanden.
Mike atmete schwer und rasselnd. Er bekam nur schlecht Luft, denn sie war nicht gerade sauerstoffreich in diesem verdammten Flur. Sie roch fad und abgestanden…
Mike torkelte weiter.
Nie ließ er sein Ziel aus den Augen. Wenn er zwei Schritte hinter sich gebracht hatte, kam es ihm vor, als wäre er schon Kilometer gelaufen.
Schrecklich…
Dann hörte er Schritte.
Zwar durch einen dicken Teppich gedämpft, aber genau zu

vernehmen. Mike blieb stehen. Plötzlich klopfte sein Herz rasend schnell. Sollte alles umsonst gewesen sein? All die Mühen und Anstrengungen, die er unternommen hatte?

Die Schritte waren nicht auf dem Gang erklungen, sondern auf der Treppe.

Jemand kam hoch.

Nein, nicht nur einer. Das waren mehrere Personen, die sich dem Flur näherten.

Mindestens zwei…

Und gegen zwei Gegner hatte Mike Hunter in seinem Zustand nicht die Spur einer Chance. Er mußte daran denken, wie schwer es gewesen war, die erste Attacke des Killers abzuwehren. Mit Grauen dachte er an das schreckliche Messer.

Unter Umständen waren die anderen, die die Treppe hochkamen, ebenfalls bewaffnet.

Mike hoffte, daß er sich irrte. Aber er wollte ihnen auch nicht in die Arme laufen.

Nur – wohin.

Die nächste Nische mit der darin liegenden Tür war nicht weit entfernt. Vielleicht konnte er sich in einem anderen Zimmer verbergen?

Gedacht, getan.

Mike machte den nächsten Schritt, fiel in die Nische hinein und auch gegen die Tür.

Seine Hand suchte die Klinke.

Zu!

Das Zimmer war abgeschlossen.

Für Sekunden schloß Mike Hunter die Augen. Die Enttäuschung fraß wie eine ätzende Säure in ihm. Jetzt war alles aus. Gleich würden die ihn haben, denn sie befanden sich bereits auf dem Gang, das konnte er genau hören.

Sie gingen im gleichen Rhythmus.

Tapp, tapp.

Mike Hunter faßte sich ein Herz und schielte um die Ecke der Nische. Obwohl es nicht sehr hell war, erkannte er doch, wer dort ankam.

Es waren vier Gestalten.

Und sie trugen einen länglichen Gegenstand, den wohl kaum ein Mensch gern sah.

Einen Sarg!

***

Mike Hunter hielt den Atem an. Der ist für mich! schrie es in ihm.

Verdammt, der ist für mich. Es gibt gar keine andere Möglichkeit.

Mein Gott, was mache ich jetzt?

Er war völlig durcheinander.
Vier Gegner, das war einfach zuviel.
Zitternd preßte sich Mike mit dem Rücken gegen die verschlossene Tür. Er hoffte nur, daß die Männer vorbeigingen und ihn nicht sehen würden.
Vielleicht hatte er dann noch eine Chance!
Sie kamen näher.
Die Gleichmäßigkeit ihrer Schritte erzeugte ein regelrechtes Dröhnen in Mikes Kopf.
Näherte sich der Tod?
Er hielt den Atem an, wollte sich auf keinen Fall verraten, doch er hatte sich einfach zu viel zugemutet. Ohne Übergang kam die Schwäche. Die Beine wurden ihm weich, alles drehte sich vor seinen Augen, die Wand wankte, floß hin und her, und der Fußboden schien gewaltige Wellen zu werfen.
Das Ende nahte.
Mike hatte plötzlich das Gefühl, vom Boden abzuheben. Er fand keinen Halt mehr, seine Standfestigkeit verlor sich.
Langsam kippte er nach vorn.
Mike Hunter fiel aus der Nische. Plötzlich raste der Boden auf ihn zu, er wollte noch die Arme ausstrecken, um den Fall zu bremsen, doch er war viel zu langsam.
Schwer schlug er auf.
Genau vor die Füße der vier Sargträger kam er zu liegen.
Die Männer stoppten abrupt. Auch sie waren überrascht, denn damit hatten sie nicht gerechnet.
Mike Hunter wurde nicht bewußtlos. Er blieb nur liegen und bekam alles mit.
Klar und deutlich sah er, daß die vier Männer, die wie Hotelpagen gekleidet waren, den Sarg absetzten. Vorsichtig stellten sie ihn auf den Boden, als hätten sie Angst, etwas zu zerbrechen.
Mike hatte seinen Kopf ein wenig zur Seite gedreht. Er sah vor sich die Hosen der Kerle. Die acht Beine bewegten sich langsam auf ihn zu.
»Bitte!« keuchte Mike. »Bitte, ich…«
Neben ihm blieben sie stehen. Kalt und auch lächelnd schauten sie auf ihn herab.
Mike Hunter hob den Blick. Er schaute in die vier teigigen, widerlichen Gesichter, in die kalten, farblosen Augen, in denen bereits sein Schicksal geschrieben stand.
Tod!
»Er ist es!« flüsterte eine Stimme.
»Ja, er ist jung und kräftig.«
»Wir werden unseren Spaß haben.«
»Oh, die Nacht ist noch lang…«

Sätze, die Mike Hunter hörte, und die ihn erschreckten. Wer waren die Grausamen? Und was hatte das alles zu bedeuten. Er wünschte sich, einen Traum zu erleben und aufzuwachen, wenn alles vorbei war. Doch das war nicht der Fall. Er erlebte keinen Traum. Die Schmerzen an seiner rechten Seite sagten ihm genug.

Das war Wirklichkeit, brutale, harte Wirklichkeit!

Die vier Sargträger beugten sich zu ihm herab. Hände erschienen, gespreizte Finger, die nach ihm greifen wollten und auch griffen.

Hart packten sie zu.

Mike wollte sich wehren, doch es war einfach lächerlich. Er kam gegen die Kräfte der anderen nicht an. Mühsame Abwehrbewegungen, mehr brachte er nicht zustande. Sie schlugen seine Hände weg, als wären sie lästige Fliegen.

Zwei Männer reichten, um ihn vom Boden aufzuheben. Die übrigen beiden übernahmen eine andere Aufgabe. Sie schraubten den Sargdeckel los. Dann hievten sie ihn hoch und kippten ihn aufrecht gegen die Wand, wo er stehenblieb.

Mike befand sich schon über dem Boden. Seine Wunde schmerzte durch die ungewohnte Lage so stark, als würden zahlreiche Finger an ihr reißen.

Dann schwebte er über dem Unterteil der prunkvollen Totenkiste.

Er konnte hineinschauen.

Roter Samt, ein weißes Kissen am Kopfende…

»Ich will nicht!« keuchte Mike. Er glaubte zu schreien, doch es war mehr ein Krächzen.

Sie legten ihn in den Sarg. Vorsichtig, behutsam, damit ihm nichts geschah.

Die beiden anderen brachten den Deckel.

In einer letzten Verzweiflungstat hob Mike die Hände, um den Deckel abzuwehren, doch ein Schlag fegte ihm die Arme wieder nach unten. Er war hilflos.

Dann setzten sie den schweren Deckel auf das Unterteil. Beides schloß luftdicht.

Es wurde dunkel.

Absolute Finsternis hüllte das Innere des Sargs ein.

Mike Hunter fühlte zuerst gar nichts. Das Entsetzen und das Wissen darum, wo er nun lag, hatten ihn sprachlos gemacht. Erst als der Sarg hochgehoben wurde, erwachte er aus seiner Erstarrung.

Mike begann zu schreien.

Doch niemand hörte ihn…

***

Damona King atmete auf, als sie endlich die erste Stufe der großen Eingangstreppe vor sich sah.

Geschafft!

Sie hatte sich nicht im dichten Nebel verlaufen, Glück und auch Können waren ihr hold gewesen. Sie warf einen spöttischen Blick auf die jetzt leeren Sockel, die Steinmonster würden keinem mehr etwas tun. Das war vorbei.

Damona schritt die Stufen hoch. Ihr Gesicht war eine Maske. Kalte Entschlossenheit hatte sich in ihrem Innern ausgebreitet. Sie würde einem gewissen Rudolf Oganian schwer auf den Zahn fühlen. Jetzt konnte er ihr nicht mehr mit irgendwelchen Ausreden kommen.

Vor der großen Tür blieb sie einen Augenblick stehen, holte tief Luft und legte eine Hand auf die Klinke.

Die Tür war zu.

Damona zuckte zusammen. Hatte man sie bewußt ausgesperrt oder war es nur ein Versehen gewesen?

Sie schaute sich um und entdeckte neben der Tür, in die Wand eingelassen, einen metallenen Klingelknopf. Ihn vergrub sie unter ihrem Daumen. Sie hörte die Glocke im Innern des Hotels schellen.

Ein Geräusch, das Tote erwecken konnte.

Als sie den Daumen zurücknahm, hörte sie auch die Schritte, und im nächsten Moment wurde die Tür geöffnet.

Es war der Dürre. In seinen Augen blitzte es auf, als er Damona erkannte, dann ging er einen Schritt zurück, so daß die Frau Gelegenheit bekam, die Tür weiter aufzustoßen.

Sie betrat das Hotel und wandte sich sofort scharf um. »Wo steckt Oganian?« fragte sie den Dürren.

Der schloß erst einmal die Tür.

In Damona drängte die Wut hoch. »Wo ist er?« zischte sie. Als sie wiederum keine Antwort bekam, packte sie den Dürren an den Jackettaufschlägen und schüttelte ihn durch.

»Sag endlich, wo er steckt!«

Der Portier öffnete seinen Mund. Stinkender Atem wehte Damona entgegen. Zu einer Antwort kam er nicht, denn hinter Damona klang eine Stimme auf.

»Was ist denn hier los?«

Damona ließ den Dürren los und wandte sich um.

Auf der nach oben führenden breiten Treppe stand der Hotelier, Rudolf Oganian.

»Mit Ihnen wollte ich reden«, sagte Damona.

»Bitte.« Er setzte sich in Bewegung, schritt die restlichen Stufen herab und deutete auf eine der Sitzgruppen. »Nehmen wir doch Platz, im Sitzen redet es sich leichter.«

Die Sicherheit, mit der dieser Oganian sprach, irritierte die schwarzhaarige Frau, aber ihr kam das Lächeln falsch vor, und sie beschloß, noch mehr auf der Hut zu sein.

Der Hotelier deutete auf einen alten Ohrensessel, der nicht nur verstaubt aussah, sondern es auch war. Als Damona sich setzte, wölkten kleine Wolken hoch.

»Darf ich Ihnen etwas zu trinken anbieten?« fragte Oganian.

»Nein.«

»Bitte.« Er lächelte.

»Ich war am Hubschrauber«, sagte Damona.

Rudolf Oganian strich über sein Gesicht. Wieder lächelte er falsch.

»So?«

»Ja, die Leiche ist verschwunden!«

»Das kann ich mir nicht vorstellen.«

»Es entspricht aber den Tatsachen. Oder glauben Sie, ich wäre umsonst nach draußen gelaufen. Vom Fenster meines Zimmers aus habe ich gesehen, daß zwei von Ihren Angestellten die Leiche mitgenommen haben, Herr Oganian.«

»Haben Sie sich auch nicht getäuscht, Fräulein King? Bedenken Sie den Nebel, er ist ziemlich dicht, da sieht man leicht etwas oder bildet man sich ein.«

»Nein, ich habe mich nicht getäuscht.«

»Aber welchen Grund sollten – immer vorrausgesetzt, sie waren es – meine Angestellten haben, einen Toten wegzuschaffen?«

Damona King lachte spöttisch. »Sie fragen mich das? Die Frage wollte ich Ihnen stellen. Ich glaube kaum, daß die Leute aus eigenem Antrieb gehandelt haben.«

»Soll das heißen, daß ich sie aufgehetzt habe?«

»Genau das meine ich, Herr Oganian.« Damona sah keinen Anlaß, besonders höflich zu sein.

Oganians Nasenflügel blähten sich, als er die Luft einsaugte. »Das ist eine infame Unterstellung. Sie dichten mir hier einen Leichenraub an.«

»Ich dichte Ihnen nichts an, ich habe es selbst gesehen, und ich will wissen, wo die Leiche geblieben ist.«

»Das weiß ich nicht. Am Hubschrauber vermutlich.«

Der Kerl log so infam, daß Damona die Galle hochstieg. Sie beherrschte sich nur mühsam. »Dann waren die Angriffe der geflügelten Monster auch nicht real, wie?« höhnte sie.

»Welche Monster?«

Diese Frage schlug dem Faß den Boden aus. Aber Damona wollte sich gar nicht wieder aufregen, sondern blieb gelassen. Sie berichtete knapp, aber mit treffenden Worten.

Oganian hob beide Hände. »Jetzt kommen Sie mir aber mit Schauergeschichten. Ich habe Sie zwar gewarnt, daß es gefährlich ist, allein das Hotel zu verlassen, aber das meinte ich nur wegen des Nebels. Man kann sich wirklich zu leicht verlaufen, das werden Sie ja selbst bemerkt haben.«

»Soll ich Ihnen die leeren Sockel zeigen, Oganian?«
»Nein, ich will sie gar nicht sehen.«
»Dann glauben Sie mir?«
»Auch das nicht. Ich halte ihre Worte nur für Spinnerei. Sie scheinen zu nervös zu sein. Am besten ist es, Sie legen sich hin. Zudem ist Ihr Bekannter verletzt, er braucht sicherlich Pflege.« Bei diesem Satz grinste der Hotelier süffisant.
Damona fiel das wohl auf, sie ging jedoch nicht näher darauf ein.
»Eine andere Frage«, sagte sie.
»Bitte.«
»Wohnen wir eigentlich allein in diesem Kasten?«
»Wie kommen Sie darauf?«
»Weil ich bisher keinen anderen Gast gesehen habe. Wir haben keine laufen hören, es sind keine Bestellungen aufgegeben worden. Dieses Hotel ist nicht nur merkwürdig, sondern auch makaber. Mir scheint es, als wäre es von Toten bewohnt!«
Oganian schwieg. Diese Eröffnung schien ihm nicht zu passen.
Nach einer Weile meinte er: »Bin ich tot? Oder der Portier?«
»Nein.«
»Sehen Sie.«
»Aber Ihre Gäste.«
»Wir haben meist alte Leute. Sie gehen früh schlafen. Sie haben sich völlig aus dem Leben zurückgezogen. Ich will Ihnen die Wahrheit sagen. Dieses Hotel ist in dem Sinne kein Hotel mehr, sondern ein Altersheim. Ein sicherer Hort für ältere Mitbürger, die hier ihren Lebensabend verbringen wollen. Natürlich sterben im Laufe des Jahres immer einige, das ist naturbedingt, aber daß dieses Hotel von Toten bewohnt sein soll, ist absurd.«
»Dann darf ich mit den Gästen sprechen?« erkundigte sich Damona King lauernd.
»Gern.«
Damona machte Anstalten aufzustehen, doch Oganian winkte ab.
»So war das nicht gemeint. Sie können mit Ihnen reden, aber erst morgen. Heute geht das nicht mehr.«
»Und warum nicht?«
»Weil die Leute ihre Ruhe brauchen. Ich sagte Ihnen ja schon, sie sind alt, haben nicht mehr die Lebenskraft wie die Jungen. Ich möchte auch nicht, daß sie gestört oder durch Fragen belästigt werden.«
»Aber ich will es!« Damona King stand auf. »Ich werde auch ohne Ihre Erlaubnis mit den Menschen reden!«
»Ich verbiete es Ihnen!«
Damona lächelte. »Was wollen Sie denn machen? Außer dem Verschwinden der Leiche sind hier genug merkwürdige Dinge geschehen. Glauben Sie im Ernst, ich würde mich von Ihnen daran

hindern lassen, zu tun und lassen, was ich will.«

Oganians Gesicht verzog sich. »Wir hätten Sie hier gar nicht aufnehmen sollen.«

»Sie haben es aber und müssen sich damit abfinden. Ob Sie wollen oder nicht. Noch einmal: Mich hindern Sie nicht an einem Gespräch.«

Damona war wirklich fest entschlossen, doch es kam anders, als sie gedacht hatte. Sie hörte Schritte. Damona drehte den Kopf nach links, damit sie zur Treppe schauen konnte, denn dort waren die Schritte aufgeklungen. Wenig später sah sie die vier Männer.

Sie alle trugen die Kleidung der Hotelangestellten, die grünen Latz-Overalls. Aber sie waren nicht allein. Jeder von ihnen hielt den Griff eines Sargs umklammert. Es war eine große, prächtige Totenkiste, die sie die Treppe heruntertrugen. Als sie die letzten Stufen hinter sich gelassen hatten, blieben sie stehen.

Damona beobachtete sie kritisch, als sie den Sarg absetzten.

Oganian ging auf die Männer zu. Er schaute sie fragend an. »Hat er es hinter sich?«

»Ja, wir haben ihn gleich eingesargt.«

»Ohne den Totenschein ausgefüllt zu bekommen?« meldete sich Damona.

»Einer unserer Gäste ist Arzt«, erwiderte Oganian scharf.

»Sorry, ich vergaß.«

Oganian wandte sich wieder an die vier Träger. »Bringt ihn so lange nach unten. Wenn der Nebel sich gelichtet hat, werden sie ihn schon abholen.«

Die Träger nickten.

Damona schaute sich den Sarg genau an. Und sie wurde das Gefühl nicht los, daß mit ihm etwas nicht stimmte. Als sie näher ging, erkannte sie ganz deutlich: Der Sarg besaß an der Seite kleine Luftlöcher.

Zuerst wollte sie etwas sagen, doch dann schluckte sie die Bemerkung hinunter. Nein, nur keine Pferde scheu machen. Lieber die Entdeckung für sich behalten, bevor es noch Schwierigkeiten gab.

Zudem wollte sie Oganian in Sicherheit wiegen.

Der Hotelier nickte.

Es war das Zeichen für die Träger. Sie hoben den Sarg an und verschwanden mit ihrer makabren Last. Damona sah sie die Treppe zum Keller hinuntersteigen.

»Tja, bei älteren Leuten weiß man nie, wann der Tod zuschlägt«, sagte Oganian und nickte trübe.

»Ich gehe jetzt auf mein Zimmer«, erklärte Damona.

»Gut.«

Damona war bereits an der Treppe, als sie ein Ruf des Mannes zurückhielt.

»Einen Augenblick noch, Fräulein King.«
»Was ist denn?«
»Habe ich Ihnen eigentlich schon gesagt, daß Ihr Begleiter unser Hotel verlassen hat?«

***

Einige Sekunden stand Damona stocksteif. Sie glaubte, sich verhört zu haben.
»Was sagten Sie?«
Oganian wiederholte seinen Satz.
»Aber das ist doch nicht möglich. Mr. Hunter würde nie ohne mich das Hotel verlassen. Das gibt es nicht.«
»Und doch stimmt es.«
»Daran haben Sie doch gedreht?«
Scharf preßte Oganian die Luft durch die Zähne. »Also wieder diese Verdächtigungen«, beschwerte er sich. »Ich habe nichts Unrechtes getan.«
»Ja, so sehen Sie auch aus. Was haben Sie mit Mike Hunter gemacht?«
»Nichts. Sie blieben ihm zu lange weg. Da ist er gekommen und hat gefragt.«
»Trotz seiner Verletzung?«
»Ja, ich wunderte mich auch. Aber es schien ihm wieder gut zu gehen, glaube ich.«
»Okay, Oganian. Ich sehe mal nach.« Damona nickte dem Mann zu und lief hoch.
Das Rappeln der Schelle erreichte allerdings noch ihre Ohren. Wer wollte um diese Zeit noch ins Hotel? Vielleicht doch Mike. Damona wollte Gewißheit haben und lief auf Zehenspitzen zurück. Sie blieb dort auf der Treppe stehen, wo man sie von der Rezeption aus nicht mehr sah.
Sie selbst aber konnte in das Foyer hinunterschauen, vor allen Dingen sah sie einen Teil des Einganges und auch das Türportal.
Der Portier stand hinter der Rezeption, die praktisch unter der Treppe lag, so daß er Damona nicht entdecken konnte.
Oganian öffnete. Fast widerwillig ging er zur Tür. Damona merkte es seinen Schritten an.
Als er die Tür aufzog, trieben Nebelschwaden in das Hotel. Mit ihnen kam ein alter, gebückt gehender Mann, der etwas hinter sich herzog, was in eine Zeltplane eingewickelt war.
»Verdammt!« zischte der Hotelier. »Was machst du denn hier, Piri?«
»Ich…« Der Mann keuchte. »Ich sollte doch etwas bringen, hat man mir gesagt.«
»Aber nicht jetzt.«

»Sonst geht es nicht mehr.«
»Und warum nicht?«
»Weil…«
»Warte.« Oganian schloß hastig die Tür. Dann schaute er sich vorsichtig um, aber beobachtet wurde er nicht, und Damona konnte er nicht sehen.
»Im Dorf spielen sie verrückt«, sprudelte der Alte hervor. Zum Glück sprach er so, daß Damona ihn auch verstehen konnte. »Wie gesagt, sie spielen verrückt, nachdem sie die aufgebrochenen Gräber gesehen haben. Da ist sogar Polizei aus Chur gekommen. Und jetzt wird noch ein Hubschrauber vermißt.«
»Sind die Rettungsarbeiten eingeleitet worden?« wollte der Hotelier wissen.
»Nein, noch nicht. Das Wetter ist einfach zu schlecht, da schaffen sie es nicht.«
»Wann wollen sie starten?«
»Vielleicht morgen!«
Oganian kicherte. »Das ist gut, da werden sie nichts mehr finden. Die Nacht brauche ich.«
Damona King spitzte die Ohren, denn unter Umständen löste sich jetzt ein Teil dieses Rätsels.
»Aber ich habe an deine Worte gedacht«, sagte der Alte flüsternd, »und dir etwas mitgebracht.« Er deutete auf die Plane.
»Tot?«
»Nein, nur bewußtlos. Ein Bergwanderer. Kommt aus Deutschland, aus München. Er heißt Toni Kirschner. Ich habe seinen Ausweis gesehen. Der Mann hat sich im Nebel verlaufen, wissen Sie. Ich lauerte schon und habe ihm eins über den Schädel gegeben. Gar nicht weit von hier traf ich ihn. Ich dachte sofort an euch. War das gut?«
Oganian nickte. Dann bückte er sich und schlug die Plane auseinander. Selbst Damona King konnte von ihrem Standort aus das Opfer sehen. Seine Stirn war blutverschmiert. Er trug noch die Kleidung der Bergwanderer. Nur keinen Rucksack mehr. Der Mann hatte dunkles Haar, und sein Mund stand halb offen.
Oganian schlug die Plane wieder zurück. »Gut gemacht, damit können wir etwas anfangen.«
Piri rieb Daumen und Zeigefinger aneinander. »Das kostete natürlich etwas.«
»Klar.« Der Hotelier griff in seine hintere Hosentasche und förderte zwei Scheine zutage. Piri riß sie ihm fast aus der Hand, drehte sie zwischen den Fingern und murmelte: »Wo bleibt die Gefahrenzulage? Es war schwer.«
»Erpresser!« zischte Oganian, holte aber ein weiteren Schein hervor.
»Ja, das reicht.«

»Willst du hierbleiben?« fragte der Hotelier.

Piri duckte sich noch mehr zusammen und hob dabei abwehrend beide Hände. »Nein, nein«, hechelte er, als er rückwärts auf die Tür zuging. »Bei euch ist es mir zu gefährlich. Ihr habt mir einen zu großen Appetit.« Er lachte wieder, zog die Tür auf und verschwand.

Damona aber hatte alles mit angehört. Und sie war verdammt geschockt, denn aus der Unterhaltung konnte sie entnehmen, was dieser Oganian vorhatte.

Es war so schrecklich, daß sie gar nicht daran zu denken wagte.

Aber sie hatte es mit Ghouls zu tun. Das war sicher. Plötzlich dachte sie an Mike. Er war verschwunden. Gegangen, wie Oganian sagte. War er das wirklich?

»Hilf mir mal!« Oganians Stimme schreckte Damona aus ihren Gedanken.

Der Portier verließ seinen Platz hinter der Rezeption und umfaßte die Beine des Bewußtlosen. »Wie immer in den Keller?« fragte der Dürre.

»Ja.«

Die beiden hievten den Mann hoch. Sie ächzten dabei, und vor allen Dingen dem Dürren zitterten die Knie. Die Treppe nahmen sie nicht, sondern den Aufzug.

Sie schoben die Tür auf, die in der Laufschiene zitterte und wackelte. Dann hievten sie das Opfer in den Lift.

Damona King hatte das letzte gar nicht mitbekommen. Es war ihr auch egal, sie wußte schließlich Bescheid. Sie mußte nur noch in den Keller kommen. Aber zuvor wollte sie sich das Zimmer ansehen und nachschauen, ob Mike tatsächlich verschwunden war. Wenn ja, freiwillig bestimmt nicht. Dann hatten sie ihn verschleppt, und wahrscheinlich in den Keller.

Damona hastete die Stufen hoch.

Es war beklemmend. Niemand kam ihr entgegen, sie sah auch keinen Menschen, alles war so bedrückend, so düster, unheimlich…

Breite Gänge herrschten auf den Etagen vor. So baute man heutzutage gar nicht mehr. Aber damals, als das Hotel errichtet wurde, brauchte mit Platz nicht gespart zu werden.

Etwas außer Atem erreichte sie das Stockwerk, wo auch ihr Zimmer lag. Sie schaute sich um.

Links war der Gang. Zwei Lampen brannten nur. Dunkel war auch die Decke. In den Türnischen schienen geheimnisvolle Schatten zu lauern, unbekannte Gefahrenherde… Damona King mußte erst schauen, wo sich ihr Zimmer befand. Sie zählte die Türen ab.

Drei… vier – die fünfte war es.

Damona blieb einen Moment stehen, atmete tief ein und öffnete die Tür.

Abrupt blieb sie stehen.
Sie war nicht mehr allein, sondern hatte Besuch bekommen, Besuch von acht Leichen!

***

Mike Hunter war verzweifelt. Er lag in dem verdammten Sarg, konnte durch die Luftlöcher sogar schauen, bekam genügend Sauerstoff, und trotzdem war er hilflos.
Der Deckel war zu.
So heftig er sich auch bemühte, er bekam ihn nicht hoch. Ein paarmal hatte er die Hände dagegengestemmt, aber das verfluchte Ding saß einfach fest.
Es klappte nicht.
Sie trugen ihn weg.
An der Schräghaltung der Totenkiste merkte er, daß es eine Treppe hinunterging. Zudem waren die Schritte der Männer auch nicht mehr so gleichmäßig. Sie holperten mehr, und Mike Hunter wurde manchmal hin und her geschüttelt.
Dann setzten sie ihn ab.
Jemand sprach mit den Trägern.
Aber auch eine Frauenstimme vernahm der im Sarg liegende Mike Hunter – eine Stimme, die er kannte.
Damona!
Himmel, das war Damona King.
Mike holte tief Luft. Er wollte schreien, sich bemerkbar machen, doch kein Laut drang aus seiner Kehle. Wie zugeschnürt war sein Hals.
Dann hoben ihn die Träger wieder an. Weiter ging es, einem ungewissen Schicksal entgegen.
Noch eine Treppe.
Mike Hunter hatte mitgezählt und war zu der Erkenntnis gekommen, daß sie sich bereits auf dem Weg in den Keller des Hotels befanden. Welch ein Gewölbe würde das wohl sein? Wie sah solch ein Keller aus, der einer Burg gehörte, die auf der Spitze eines Berges gebaut worden war?
Wie tief ging es hinab?
Mike Hunter wurde wieder durchgeschaukelt, doch daran hatte er sich inzwischen gewöhnt. Es trieb ihm nicht mehr den Magen in die Kehle. Alles nur Training.
Durch die Luftlöcher wurde er nicht nur mit Sauerstoff versorgt, er konnte auch hören. Und er merkte, daß die Schritte der Träger anders klangen.
Hohler – eben wie in einem Keller.
Auch war die Treppe enger als vorhin. Sie mußte sehr kleine Wendel besitzen, dann ging es wieder geradeaus weiter, und schließlich hatten

sie die Treppe hinter sich gelassen.

Mike Hunter drehte sich in seinem Sarg und preßte ein Auge fest gegen das Luftloch.

Zuerst sah er nur das Hosenbein des Mannes, doch beim nächsten Schritt entdeckte er einen rötlichen Schein, der auch an sein Auge drang und ihn an Fackelleuchten erinnerte.

Irgendwo mußten Fackeln brennen. Typisch für einen Keller wie diesen, dachte Mike.

Noch immer hoffte er auf Damona King. Aber wie sollte sie ihn finden? Woher sollte sie überhaupt wissen, daß man ihn in einen Sarg gesteckt und in die unteren Gewölbe der Burg geschafft hatte?

Eine Frage, auf die er keine Antwort wußte.

Mike Hunter zuckte zusammen, als die vier Träger den Sarg abstellten.

Mit klopfendem Herzen wartete Mike darauf, daß der Deckel abgehoben wurde. Er sah sich getäuscht. Der Deckel blieb zu. Minuten verrannen. Mike hörte Menschen sprechen, sie befanden sich also noch in der Nähe, doch was sie sagten, konnte er nicht verstehen. Es waren kehlige, grunzende Laute, in einer Sprache, die er auf der Erde noch nie gehört hatte.

So redeten Dämonen!

Die verdammte Enge und das Wissen um seine eigene Hilflosigkeit brachten Mike fast um den Verstand. Von allein sah er keine Chance, aus diesem mörderischen Gefängnis wieder freizukommen.

Dann kamen wieder welche an.

Mike hörte die Schritte und auch die Stimme. Die allerdings kannte er, zudem redete der Sprecher normal.

Es war Rudolf Oganian!

Endlich hatte er seine Maske fallen lassen. Oganian war hier, unter seinesgleichen. Er brauchte sich nicht mehr zu verstecken.

»Öffnet den Sarg und verschwindet!« vernahm Mike seinen Befehl.

Die vier Träger machten sich sofort daran, der Order zu folgen.

Riegel schnackten zurück. Der Deckel wurde etwas angehoben, und ein schmaler roter Streifen fiel in das Innere des Sargs.

Weiter jedoch geschah nichts. Mike hörte noch Schritte, dann nichts mehr.

Er probierte es selbst, hob die linke Hand an und stemmte sie unter den Deckel.

Der war verflixt schwer, aber Mike strengte sich an. Er schaffte es, der Deckel rutschte zur Seite und polterte auf den Boden.

Muffige, schale Luft drang an Mikes Nase, und sofort fiel ihm auch der Widerschein zahlreicher Fackeln auf, die in Halterungen an den Wänden steckten.

Mike setzte sich auf.

Er war in einem gewaltigen Felsendom gelandet. Es gab nur eine Tür, die nach draußen führte, dafür jedoch mehrere kleine Höhlen, die in den Felsen gehauen worden waren.

Dunkel gähnten sie Mike an.

Er machte sich keine Gedanken darüber, welche Bedeutung die Höhlen wohl hatten, sondern schaute zur Seite, denn dort lag auf einer Zeltplane ein Mann.

Er trug die Kluft der Bergwanderer, schien aber nicht tot zu sein, was Mike schon beruhigte. Der Mann atmete schwach. Seine Stirn allerdings war mit geronnenem Blut bedeckt.

Woher kam der Mann? Hatten ihn die anderen draußen vor dem Hotel überfallen?

Wahrscheinlich, denn freiwillig begab sich niemand in die Hände dieser Wesen.

Ansonsten waren sie allein. Weder von Oganian, noch von seinen Helfern war etwas zu sehen. Aber sie würden zurückkommen, da war Mike sicher.

In dem Sarg wollte Mike Hunter auf keinen Fall länger sitzenbleiben. Er machte sich daran, aus der Totenkiste zu klettern. Und jetzt, als die Spannung bei ihm ein wenig nachließ, da spürte er die Schmerzen wieder. Er schaute an seinem Körper herab, sah den dicken, roten Streifen und wußte Bescheid.

Die Wunde war wieder aufgeplatzt. Das Blut hatte den Verband getränkt. »O verdammt!« keuchte er und atmete stoßweise. »Diese Verletzung bringt mich noch um, falls es die anderen nicht schaffen.« Er schüttelte den Kopf und war einfach nicht in der Lage, auf beiden Beinen stehenzubleiben.

Mike sackte in die Knie.

Diesmal fiel er nicht so schwer zu Boden, er konnte sich zum Glück noch abstützen. Dann aber knickte sein Arm weg, und er brach zusammen. Auf dem feuchten Steinboden blieb er liegen. Das zuckende Hin und Her der Schatten malte ein gespenstisches Muster auf seinen Körper. Mike drehte den Kopf und schaute seinen Leidensgenossen an.

Der rührte sich nicht.

Hunter kroch zu ihm. Ganz leicht schlug er ihm mit der flachen Hand gegen die Wange.

Das merkte der andere. Wahrscheinlich hatte er sich schon kurz vor dem Erwachen befunden, es fehlte eben nur noch der letzte Anstoß. Den hatte Mike ihm gegeben.

Toni Kirschner schlug die Augen auf. Verwirrt schaute er um sich und blickte in Mikes Gesicht.

»He, Partner«, sagte Hunter. Er sprach leidlich gutes Deutsch.

»Krutzitürkenhimmelarschundzwirn!« fluchte der Bayer. »Wo bin ich

hier gelandet?«
»Im Vorhof zur Hölle«, preßte Mike hervor.
»Daß ich nicht in den Himmel komme, war mir klar. Aber ich dachte mehr ans Fegefeuer.« Der Mann stöhnte. »Verflucht, mein Schädel. Da hat einer mit dem Hammer gegengehauen.«
»Und richtig getroffen«, bemerkte Mike.
Der Bayer verzog das Gesicht. »Wenn wir schon Leidensgenossen sind, ich heiße Toni Kirschner.«
»Und ich Mike Hunter. Aber das nützt uns wohl nicht mehr viel.«
»Wieso?«
»Wahrscheinlich wird man uns umbringen.«
Nach diesem Satz sagte der Bayer erst einmal nichts. Den mußte er verdauen. Schließlich fragte er: »Und warum?«
»Keine Ahnung.«
»Aber man kann doch nicht so einfach…«
»Und ob die Lumpenhunde das können«, knirschte Mike Hunter.
»Da sind sie ganz groß in Form. Die machen uns alle. Wie bist du denn in die Lage gekommen?«
»Ich war bergwandern, dann kam der Nebel, ich habe mich verirrt, und plötzlich bekam ich eins über den Kopf.«
»Pech.«
»Und du?«
Mike Hunter berichtete.
»Ja, euren Hubschrauber habe ich gesehen, aber nicht, wie er abgestürzt ist.«
»Zum Glück ist er nicht explodiert«, sagte Hunter.
»Und wo befinden wir uns hier?« erkundigte sich Kirschner noch einmal.
»Im Gewölbe dieses alten Hotels«, erklärte Mike. »Hier hat man uns reingeschafft.«
»Um uns zu töten.«
»Ganz recht.«
Kirschner richtete sich auf. »Aber dagegen muß man doch etwas tun?« schimpfte er.
»Und was?«
»Mein Kopf.« Der Mann hatte sich wohl etwas zu viel zugemutet.
»Fliehen zum Beispiel.«
»Können vor Lachen.«
»Und die Höhlen da?«
»Ich habe es noch nicht versucht«, erwiderte Mike. »Ich kann kaum auf den Beinen stehen.«
»Aber ich«, erklärte der Bayer und stemmte sich hoch. Er schaffte es tatsächlich, obwohl er hin- und herschwankte.
»Kompliment«, sagte Mike. »Bist ein harter Brocken.«

»Danke. Blumen und Weißbier nehme ich später an, wenn wir aus dieser Rattenhöhle raus sind.«

Optimismus und Humor hat er noch, dachte Mike. Das war aber auch alles, was ihnen, blieb, denn es war einfach zu mies, hier im Keller zu hocken und langsam vor die Hunde zu gehen.

Mike merkte, wie er wieder heiß wurde. Das Wundfieber hatte zugenommen. Gleichzeitig wurde ihm auch wieder kalt, und seine Zähne klapperten aufeinander. Nur mit allergrößter Mühe konnte er das Geräusch unterdrücken. Dieser Toni brauchte nicht zu merken, wie schlecht es ihm tatsächlich ging.

Kirschner hatte inzwischen den Weg zur Tür eingeschlagen. Er ging, als hätte er einige Maß in den Knochen. Es war mehr ein Torkeln. Dabei fluchte er laufend vor sich hin.

Die Tür konnte er mit den Fäusten nicht aufbrechen. Dicke Bohlen verhinderten dies, so daß sie praktisch ausbruchsicher war.

Kirschner fluchte ellenlang.

Er wandte sich um zu Mike. »Da ist nichts zu machen«, erklärte er und ballte vor Wut die Hände.

Mike nickte. Er hatte sich inzwischen aufgesetzt. Mit dem Rücken lehnte er am Sarg. »Wir müssen schon warten, bis uns jemand hier herausholt.«

»Das wird am Jüngsten Tag sein, wie?«

»So ähnlich.«

»Scheiße.« Die Antwort kam dem Bayern von Herzen.

»Vielleicht schafft es auch meine Partnerin«, machte Mike sich selbst und dem anderen Mut.

»Ein Weibsbild, wie?«

»Ja.«

»A geh.« Der Bayer winkte ab. »Die Weibsbilder doch nicht. Die haben Angst.«

»Du kennst Damona King nicht. Sie ist eine Weiße Hexe und man nennt sie auch Bezwingerin der Finsternis.«

Jetzt lachte Kirschner. »Sprichst du schon im Fieberwahn?«

»Nein.«

»Hört sich aber so an.« Unwillig schüttelte der Toni den Kopf und deutete auf einen der Höhleneingänge. »Ich nehme eher an, daß wir dort fliehen können.«

»Wieso?«

»Das ist ein unterirdisches Labyrinth, das sich bestimmt durch den Berg zieht. Irgendwann stoßen wir sicherlich auf einen Schacht, der in die Höhe geht. Schaffst du es?« Kirschner warf Mike einen skeptischen Blick zu.

»Mach dir um mich keine Sorgen«, preßte Mike hervor. »Wenn es hart auf hart geht, bin ich voll da.«

»Das bezweifle ich.«
»Hör auf, Mensch.« Mike wollte nicht, daß man ihn an seine eigene Unzulänglichkeit erinnerte. Er wußte selbst, wie schwach er war.
Irgendwann würde er endgültig zusammenbrechen. Er schielte an seiner rechten Körperhälfte hinab.
Viel Blut sah er dort. Der Verband und selbst das Pflaster waren völlig durchgeweicht.
Er hoffte nur, daß kein Dreck in die Wunde drang, denn eine Blutvergiftung war das letzte, was ihm noch fehlte.
Toni Kirschner hatte sich von der Tür gelöst. Gebückt drehte er seine Runden. Er blieb vor dem von Mike aus gesehen ersten Höhlenloch stehen.
»Ich versuche es«, sagte er.
»Sei vorsichtig«, warnte Mike. »Man weiß nie, was dahinter lauert.«
»Ich werd's schon packen.« Kirschner schaute in die Höhle hinein.
Er murmelte dabei Worte, die Mike Hunter nicht verstand.
»Siehst du was?« fragte er.
»Nein.« Der Bayer kroch noch ein wenig weiter vor. »Ich werde aber die Höhle…«
Was er genau wollte, blieb ungesagt, denn aus der Öffnung wischte plötzlich ein schleimiger, gelbgrün schimmernder Arm, und die klumpige Hand klatschte genau in Toni Kirschners Gesicht.

***

Die Toten hockten überall im Zimmer verteilt! Sie saßen auf dem Bett, dem Tisch, auf der Erde. Einer lehnte sogar an der Wand, und sie starrten Damona King aus leeren Augenhöhlen ins Gesicht.
Die junge Frau wurde von Entsetzen gepackt. Zögernd nur machte sie einen Schritt nach vorn. Sie konnte schräg ins Bad schauen und sah dort den Gehenkten.
»Mein Gott!« flüsterte Damona und schloß die Augen. Der Anblick war so schrecklich, daß ihr schwindelig wurde. Bis auf den Gehenkten waren die Toten Skelette. Sie trugen zum Teil noch ihre alte Kleidung, allerdings mehr oder weniger zerfetzt. Die Knochen schimmerten rötlich bleich, und der Widerschein des schwachen Lichts traf auch die Augenhöhlen, in denen die absolute Leere nistete.
Den größten Schreck bekam Damona, als sie dem auf dem Bett hockenden Gerippe einen Blick zuwarf.
Sie erkannte das Skelett an seiner Kleidung.
Es war der Pilot.
Also doch.
Damona fragte sich, wie er in dieser relativ kurzen Zeit hatte zum Skelett werden können, und sie fand darauf eigentlich nur eine Antwort.

Ghouls!

Obwohl es ihr verflixt schwerfiel, ging sie doch weiter in das Zimmer hinein. Sie wollte endlich Klarheit haben und wissen, ob unter den Gerippen auch Mike Hunter war.

Genau schaute sie sich die Horror-Gestalten an.

Nein, Mike befand sich nicht darunter. Ein mittelschwerer Stein fiel ihr vom Herzen. Bei drei Gerippen fielen ihr die Perücken auf, die man ihnen auf die blanken Schädel gesetzt hatte. Das waren wahrscheinlich diejenigen Gäste gewesen, die im Foyer verteilt in den Sesseln gehockt hatten.

Damona betrat auch das Bad. Neben dem Gehenkten blieb sie stehen, obwohl es ihr schwerfiel. Sie legte den Kopf in den Nacken und schaute nach oben, in die Luke hinein.

Dort sah sie nichts.

Nur Dunkelheit. Damona gelangte zu der Annahme, daß sich da oben ein Schacht befinden mußte, der sich wahrscheinlich bis hin zum Dach des Hauses zog.

Weshalb hatte man die Gerippe in ihr Zimmer geschafft? Eine Frage, auf die schwer eine Antwort zu finden war. Wahrscheinlich wollte man sie schocken und auf die Ausweglosigkeit ihrer Lage aufmerksam machen. Denn ihr sollte schließlich das gleiche Schicksal bevorstehen.

Das gleiche Schicksal! Sie ließ die Worte in ihrem Gedächtnis nachklingen. Wie war das denn bei Mike Hunter? Hatte er vielleicht das Schicksal schon erlitten?

Der Gedanke daran brachte in Damona King die Panik hoch.

Wenn irgend jemand Mike etwas angetan hatte, dann…

Sie dachte nicht mehr weiter, sondern verließ das Zimmer. Längst stand ihr neues Ziel fest. Der Keller!

Dort würde sie wahrscheinlich auf ihre Feinde treffen. Die Ghouls und auch ihren Anführer, den angeblichen Hotelier Rudolf Oganian.

Daß er diesen Beruf nur als Tarnung ausübte, stand für Damona fest. In Wirklichkeit war er ein Dämon. Und einer von der widerlichsten Sorte dazu.

Damona King verließ das Horror-Zimmer. Im Flur lehnte sie sich gegen die Wand und atmete erst einmal tief und fest durch. Die eben erlebten Schrecken wirkten noch in ihr nach. Sie schüttelte den Kopf, gab sich dann innerlich einen Ruck und schritt auf die Treppe zu. Sie wollte sich den Anführer schnappen, daran ging kein Weg vorbei.

Nur kurz dachte sie an den Stein, den sie immer bei sich trug. Ob er ihr vielleicht half? Durch diesen Stein konnte sie Verbindung mit dem Geist ihrer Mutter aufnehmen, doch es klappte nicht immer.

Und ihre Mutter konnte ihr auch nicht helfen, wenigstens nicht aktiv. Nein, sie mußte sich schon allein durchbeißen, und sie war fest entschlossen, dies zu tun.

Damona King lief die Treppe hinab. Ihre Schritte waren so gut wie nicht zu hören, der Teppich dämpfte sie bis zur Geräuschlosigkeit.

Wesentlich schneller als auf dem Hinweg gelangte sie in das Foyer.

Auf dem letzten Absatz blieb sie für einen Moment stehen. Sie hatte Schritte vernommen. Da geriet auch schon der Portier in ihr Blickfeld. Er ging auf die Ausgangstür zu und hielt einen Schlüssel in der rechten Hand. Dabei kicherte er und murmelte unverständliche Worte in seinen nicht vorhandenen Bart.

Auf Zehenspitzen ging Damona weiter. Sie wollte diesen Knaben überraschen. Sehen sollte er sie nicht.

Der Portier schloß ab. Zweimal drehte er den Schlüssel herum, dabei nickte er zufrieden, drehte sich um und erstarrte.

Einen Schritt vor ihm stand Damona King.

Ihre rechte Hand war schnell wie eine zustoßende Klapperschlange. Bevor der Dürre sich versah, hatte Damona ihm bereits den Schlüssel entrissen.

»So«, sagte sie und sprach das Wort dabei so hart aus, daß der Portier anfing zu zittern. »Jetzt werden wir beide uns einmal ausführlich unterhalten.«

Der Dürre riß beide Arme hoch. Mit den Händen schützte er sein Gesicht. »Ich weiß nichts, wirklich, ich weiß nichts«, grinste er und knetete seine Finger.

Damona King schaute ihn verächtlich an. Nein, ein Ghoul schien er nicht zu sein. Eher ein Helfer, der in die Fänge dieser Dämonen geraten war und ihnen zu Diensten war.

»Sie sind ein Mensch, nicht?«

Der Portier nickte.

»Wie heißen Sie?«

»Ich habe meinen Namen vergessen.«

»Ist auch egal. Hauptsache, Sie gehören nicht zu den anderen. Das allein zählt. Da Sie ein Mensch sind und ich ebenfalls, müssen wir zusammenhalten. Haben Sie mich verstanden?«

Er nickte.

»Wo steckt Oganian?«

»Weg!« kicherte der Portier. »Er ist gegangen.«

»Wohin, zum Henker?«

»Zu den anderen«, flüsterte der Dürre. »In den Keller.«

»Und welche Aufgabe haben Sie hier?«

»Ich bewache das Hotel.«

»Warum lassen Sie die Ghouls am Leben?«

Der Dürre hob die Schultern. »Sie brauchen mich. Ich bin ein Alibi, haben sie mal gesagt. Und wenn ich nicht gehorche, dann…«

»Ja, ja, das reicht.« Damona schaute den Mann an. Konnte sie ihm trauen? Sie hatte inzwischen einige Kampfsportarten gelernt, und sie

kannte auch Schläge, mit denen man einen Gegner kurzerhand ins Reich der Träume schicken konnte. Doch irgendwie tat es ihr leid, sich an dem Dürren zu vergreifen, sie hoffte, daß sie ihn mit Worten überzeugen konnte, hier oben zu bleiben. Den Schlüssel besaß sie ja.

»Jetzt hören Sie mir mal genau zu«, sagte sie, und der Portier nickte heftig. »Sie werden hier oben bleiben und keinen Laut von sich geben. Sie verstecken sich am besten hinter der Rezeption und kommen nicht hervor. Egal, was geschieht. Haben Sie mich verstanden, Meister?«

»Ja.«

»Gut.« Sie hatte noch eine Frage. »Komme ich ohne große Schwierigkeiten in den Keller?«

»Über die Treppe.«

»Und dann?«

»Erreichen Sie das Gewölbe, wo sie eigentlich immer sind. Da haben sie ihre Höhlen.«

Damona wußte Bescheid. Sie schickte den Portier weg und wartete, bis er hinter der Rezeption verschwunden war. Sie hoffte, daß ihre Worte auch auf fruchtbaren Boden gefallen waren.

Sie selbst wandte sich der Kellertreppe zu. Dabei passierte sie einen deckenhohen Kachelofen, hinter dessen Sichtscheibe sie die Flammen tanzen sah.

Feuer!

Eine Waffe gegen Ghouls. Mit Feuer konnte man sie vernichten, davor haben sie Angst.

Damona dachte daran, daß es am besten wäre, wenn dieses ganze Hotel in Flammen aufgehen würde.

Sie sah die in den Keller führende Treppe. Die Tür, die sie zuvor verdeckt hatte, war herausgenommen worden. In der Wand steckten noch die Angeln.

Die Treppe war längst nicht so breit wie die nach oben führende.

Auch bedeckte kein Teppich sie, sie bestand aus Stein. Er war nicht glatt, sondern rissig, und je tiefer Damona vordrang, um so feuchter wurde es.

Die Wände links und rechts glänzten naß. Nach der nächsten Wendel tropfte es Damona sogar in den Nacken, so stark hatte sich das Wasser in dem rissigen Gestein über ihr gesammelt.

Licht gab es auch. Die Leitungen waren über Putz gelegt worden.

In unregelmäßigen Abständen brannten schwache Lampen, die durch ein Gitter geschützt wurden.

Noch war es still.

Damona blieb hin und wieder stehen, um zu lauschen, doch sie hörte nichts.

Sollte schon alles vorbei sein?

Allein der Gedanke daran ließ das Blut in ihren Kopf steigen und das

Herz schneller klopfen.

Der nächste Absatz.

Schlechter wurde die Luft. Sie roch muffig und feucht. Aber auch ein anderer Geruch drang ihr entgegen.

Süßlich, faulig.

So rochen Leichen…

Damona schluckte. Sie war viel gewohnt, hatte viel mitgemacht, aber daran würde sie sich nie gewöhnen können.

Nein, das war zuviel.

Immer tiefer drang sie in den Keller ein. Wann endlich würde sie das Ziel erreicht haben?

Noch eine Wendel, eine letzte Lampe. Ihr Streulicht erfaßte auch den unteren Teil der Treppe, die geradewegs in ein Gewölbe mündete.

Damona atmete auf.

Am Ziel.

Doch wo steckte Oganian?

Sie schaute sich um.

Ein paar Schritte weiter nur befand sich eine dicke Bohlentür. Sie lief nach oben hin spitz zu, und sie sah verdammt einbruchsicher aus. Ansonsten war das Gewölbe nackt, das heißt, einen anderen Zugang entdeckte Damona nicht.

Allerdings verengte sich diese unterirdische Felsenhalle am gegenüberliegenden Ende ein wenig, und gerade dieser Platz war es, der im Dunkeln blieb.

Auch als Damona ein paar Schritte vorging, konnte sie dort nichts erkennen.

Ihr Ziel war die Tür.

Sie blieb davor stehen und sah, daß sie im oberen Drittel einen stabilen Eisenriegel besaß. Da die Tür sehr hoch war, mußte sich Damona auf die Zehenspitzen stellen, um den Riegel zu erreichen.

Sie umfaßte ihn mit zwei Fingern. Zum Glück hatte er noch nicht soviel Rost angesetzt, daß er sich relativ bequem und leicht zur Seite ziehen ließ.

Es gab ein ratschendes Geräusch, als er zurückschnackte.

Damona atmete auf. Wenn die Tür jetzt nicht noch abgeschlossen war, hatte sie Glück gehabt.

Sie wollte gerade nach der Eisenklinke greifen, als sie Schritte hörte.

Als wäre die Klinke glühend, so ließ Damona sie los und zuckte herum.

Sie hatte sich nach links gewandt und konnte dorthin schauen, wo das Gewölbe noch im Dunkeln lag.

Und dort tauchte eine Gestalt auf.

Rudolf Oganian!

Langsam kam er näher. Als er immer mehr ins Helle trat, sah

Damona auch das spöttische Grinsen auf seinem Gesicht. Das konnte er sich auch erlauben, denn die Maschinenpistole in seinen Händen machte ihn zum absoluten Herrscher.
»Bleiben Sie stehen«, warnte er. »Sie werden die Ghouls nicht bremsen können…«

***

Toni Kirschner war im ersten Moment unfähig, sich zu rühren. Ein erstickt klingender Laut drang aus seinem Mund. Er riß beide Hände hoch und konnte doch nicht verhindern, daß ihn der schleimige Arm auf die Höhle zuzog.
Auch Mike sah es. Er brüllte: »Zurück, Mann, den verdammten Arm weg!«
Toni hörte nicht. Sogar ein zweiter glitschiger Arm erschien in der Öffnung. Jetzt erst erwachte der Bayer aus seiner Erstarrung. Er packte das schleimige Etwas und riß es mit Gewalt von seiner Stirn weg. Dann taumelte er zurück.
Mikes Augen wurden groß, als er den Mann sah. Dort, wo ihn die klumpige Hand des Ghouls getroffen hatte, begann sich die Haut aufzulösen. Sie besaß schon ein knallrote Färbung, wie ein Krebs, den man in kochendes Wasser gelegt hatte.
Und jetzt erst spürte Kirschner die Schmerzen. Er torkelte zur Seite, seine Hände fuhren hoch zum Gesicht, und er preßte beide Ballen auf die Stirn.
»Komm zu mir!« zischte Mike.
Toni schaute Hunter an. Sein Blick war irre, damit hatte er nicht gerechnet – nein, nicht in seinen kühnsten Träumen. Von seiner ursprünglichen Sicherheit war nichts mehr vorhanden.
Er torkelte auf Mike Hunter zu, blieb neben ihm stehen und schaute hinüber zu den Höhleneingängen.
Die Hände hatten sich wieder zurückgezogen. Die erste Attacke war nur das Vorspiel einer Sinfonie des Grauens gewesen. Beim nächstenmal würden sie härter zuschlagen, das stand fest.
Und das sagte Mike Hunter auch seinen Leidensgefährten. Er nahm jetzt kein Blatt mehr vor den Mund.
»Aber was sind das für Wesen?« schrie Toni Kirschner auf.
»Ghouls«, erklärte Mike.
»Kenne ich nicht.«
»Es sind Dämonen. Die schlimmsten und widerlichsten, die es gibt. Sie ernähren sich von…« Jetzt schluckte Mike, bevor er weitersprach. »Sie leben von Toten.«
Toni Kirschner stand neben dem Engländer. Aus weit aufgerissenen Augen schaute er auf Mike Hunter hinab. »Das… das ist doch nicht wahr, was du da eben gesagt hast?«

»Doch, es ist wahr.«
»Ich kann es nicht glauben.«
Mike antwortete bewußt hart. Er wollte dem Mann nichts vormachen. »Schau dir dein Gesicht an, wo dich die Pranke getroffen hat. Dort löst sich die Haut schon leicht auf. Das ist wirklich kein Witz, glaube mir.«
»O nein.« Toni Kirschner schlug die Hände vor seine Augen und schüttelte den Kopf. »Wenn ich hier je wieder rauskomme, dann, also dann…«
Er wußte nicht mehr, was er sagen wollte, es hatte auch keinen Zweck, denn die Ghouls waren der Meinung, daß sie die Menschen lange genug geschont hatten.
Sie griffen an.
Vier Höhlen gab es.
Und aus jeder Höhle kroch ein Ghoul.
Es war ein grauenhafter Anblick, der selbst Mike schwer auf den Magen schlug.
Toni Kirschner aber verlor fast den Verstand. Er ächzte auf, beugte sich etwas vor und stierte aus fast tellergroßen Augen der Invasion des Grauens entgegen.
Vier Gestalten!
Sie trugen noch die Overalls, aber ihre Körper hatten sich verändert. Aus der teigigen Masse war eine schleimige geworden, die sich von der Haut absonderte und den Körper wie ein dünner Film überzog. Auch waren sie gewachsen. Die Arme, die Hände und die Beine präsentierten sich wesentlich länger. Sie wirkten wie mit einer Gummilösung gefüllt, so beweglich waren sie.
Ein Bild des Schreckens.
Wie Schlangen krochen sie aus ihren Höhlen, schmatzten; und schlürften, starrten aus hervorquellenden Augen, die wie Glasperlen wirkten, auf die beiden Männer und taxierten sie voller Gier.
Ja, die Ghouls wollten ihre Opfer.
Und sie würden sie bekommen!
»Was können wir tun?« flüsterte Toni Kirschner rauh.
»So gut wie nichts«, erwiderte Mike.
»Aber wir müssen uns doch wehren. Wir können uns doch nicht einfach so…«
Mike lachte bitter. »Sicher, es gibt Mittel. Silberkugeln zum Beispiel, aber wir haben keine. Mich werden sie zuerst nehmen, ich bin wehrloser als du. Schau am besten nicht hin. Versuche dich zu verteidigen. Nimm meinetwegen den Sargdeckel und schlag damit zu.«
Der Deckel lag neben Mike, der noch immer auf dem Boden hockte und mit seinem Rücken am Sarg lehnte.
»Ja!« keuchte Toni Kirschner, »den nehme ich auch!«

Der Bayer bückte sich. Er hatte Kraft, und er stemmte den schweren Deckel hoch.

Damit ging er vor.

»So, ihr Bestien!« keuchte er. »Kommt nur her. Ich werde es euch zeigen, ich werde…«

Er sprach nicht mehr weiter, sondern schlug zu. Er zielte dabei auf den ihm am nächsten herankriechenden Ghoul und schmetterte ihm die Kante über den unförmigen Schädel.

Ein Mensch hätte den Schlag nicht überlebt, aber der Ghoul war ein Dämon.

Er steckte ihn weg.

Die Kante des Sargdeckels drang tief in seinen weichen Schädel ein, spaltete ihn förmlich in zwei Hälften, und beide wurden zu weichen, zerlaufenen Grimassen, die schaurig aussahen, als hätte sich jemand eine Gummimaske aufgesetzt und würde seine Gesichtsmuskeln bewegen.

Mehr geschah nicht.

Als Toni Kirschner den Sargdeckel wieder wegriß, wuchsen die beiden Hälften sofort zusammen, und der Kopf bildete sich von neuem zurück.

So war der Ghoul nicht zu töten.

Im Gegenteil, er lebte weiter.

Und er kicherte sogar. Dieses Lachen jagte sowohl dem Bayern als auch Mike Hunter eine Gänsehaut über den Rücken. Toni Kirschner stand noch unter dem Schock seines erfolglosen Angriffs, er reagierte einfach zu spät, als der zweite Ghoul von der Seite her auf ihn zuschlich.

»Vorsicht!« gellte Mikes Stimme.

Es nutzte nichts mehr.

Der Ghoul packte zu.

Seine schleimige Klaue legte sich um Tonis rechten Fußknöchel.

Erschreckend hart packte dieses Ding zu und riß den Bayern zu Boden. Der Sargdeckel rutschte ihm aus den Händen, er konnte ihn nicht mehr halten, und er fiel voll auf den zweiten Ghoul, was diesem überhaupt nichts ausmachte.

Wie eine Schlange wand sich der schleimige Körper darunter hervor und glitt auf den am Boden liegenden Mann zu.

Auch der erste Ghoul setzte sich in Bewegung, die beiden anderen ebenfalls.

Sie kreisten Toni Kirschner ein!

Mike Hunter sah dies mit Schrecken. Fieberhaft überlegte er, wie er dem Deutschen zu Hilfe eilen konnte.

Er war verletzt, hockte auf dem Boden und würde es kaum schaffen, auf die Beine zu kommen. Auch wenn er stand, war es so gut wie

unmöglich für ihn, in den Kampf einzugreifen, weil ihn die Schwäche sicherlich wieder von den Beinen riß.

Mikes Blick flackerte.

Er sah, wie sich Toni Kirschner erheben wollen, doch jetzt hatten zwei Ghouls seine Knöchel umklammert, während die anderen beiden nur noch wenige Schritte entfernt waren.

Mike stöhnte vor Wut auf. Konnte er denn nichts machen? Gab es denn keine Waffe, mit der er die verfluchten Ghouls besiegen konnte?

Da sah er die Fackel!

Himmel, Feuer! Das war es. Ghouls hatten Angst vor den Flammen. Sie hüteten sich, auch nur in die Nähe zu kommen. Wenn er es schaffte, eine Fackel aus der Halterung zu reißen, dann war es möglich, die Wesen zu vertreiben.

Wie gesagt, wenn…

Aber Mike kämpfte. Er gab nicht auf. Er mußte nur auf die Beine kommen. Sein Wille war zwar in den letzten Stunden geschwächt worden, aber nicht ausgeschaltet. Deshalb kämpfte er sich verbissen hoch. Dabei verlagerte er sein Gewicht auf die linke Seite, wo es nicht schmerzte wie rechts, und er rollte seinen Körper herum, um auf die Knie zu kommen.

Stimulans waren für ihn die leisen Schreie des völlig entnervten Toni Kirschner, der jetzt mit den Fäusten auf die Ghouls einschlug.

Seine Beine waren dabei schon von dem widerlichen grüngelben Schleim bedeckt.

»Halte aus!« keuchte Mike. »Verdammt, halte aus, ich komme!« Er stieß sich ab und schaffte es, auf die Füße zu gelangen. Doch der Schwung war so groß, daß er sich nicht halten konnte und quer durch den Raum taumelte, wobei er sogar vor die gegenüberliegende rissige Steinmauer fiel.

Mikes Kopf wurde nach vorn geschleudert, er prellte sich die Stirn, und die Haut platzte auf. Darauf kam es jetzt auch nicht mehr an. Wichtig war nur, daß er die Fackel ziemlich dicht vor sich sah. Er brauchte nur seinen Arm auszustrecken.

Die Wand gab ihm Halt. Mike Hunter machte den rechten Arm lang und bekam den Fackelgriff zu packen. Dort, wo sie brannte, war das Holz mit einer dicken Pechschicht bedeckt, aber der Stab steckte auch verflucht fest in der eisernen Halterung. Mike hatte große Mühe, ihn herauszuziehen.

Er schaffte es.

Der plötzliche Ruck warf ihn beinahe wieder um. Er taumelte zwei Schritte zurück, atmete noch einmal tief durch und ging dann zum Angriff über.

Zwei Ghouls befanden sich dicht in seiner Nähe. Sie hatten gesehen, was Mike vorhatte, und krochen auf ihn zu.

Hunter stieß mit der Fackel nach ihnen. Die Flamme loderte stärker auf, und sofort zogen sich die Ghouls zurück, so daß Mike freie Bahn besaß.

Toni Kirschner lag noch immer am Boden. Er verteidigte sich heldenhaft, doch seine Schläge wirkten nicht einmal wie Mückenstiche auf der Haut eines Menschen. Die Hosen waren bereits an ihrem unteren Ende zerfetzt, die hatten die Ghouls sich einverleibt und schon verdaut.

Dann war Mike Hunter da.

»Bestien!« brüllte er. »Verdammte Bestien!« Mit der Fackel drosch er wütend zu.

Ein Ghoul schaffte es nicht mehr, rechtzeitig genug wegzukommen. Ihm stieß Mike die Fackel in das weit aufgerissene Maul.

Der Ghoul stieß einen Schrei aus, während er zurückkippte und sich am Boden wälzte. Der zweite schaffte es, sich aus der unmittelbaren Gefahrenzone zu begeben, während er von Mike Hunter mit unsicheren Schritten verfolgt wurde.

»Nimm dir auch eine Fackel!« brüllte Mike und stolperte hinter dem Ghoul her.

Toni Kirschner hatte noch gar nicht richtig begriffen, daß er vorläufig gerettet war. Erst als Mike ihn anschrie, reagierte er.

Er stand auf. Dabei wagte er nicht, an sich hinabzuschauen, er wollte gar nicht sehen, welche Spuren die Ghouls an seinem Körper hinterlassen hatten.

Vier Fackeln insgesamt steckten in den eisernen Haltern. Der Bayer stürzte auf eine zu, sprang dabei über einen zusammengekrümmten Ghoul und riß die erste Fackel hervor.

Blitzschnell drehte er sich um.

Der Ghoul, den er gerade übersprungen hatte, lag ihm zwar im Weg, er griff ihn aber trotzdem nicht an, weil er sah, daß sich Mike Hunter in Lebensgefahr befand.

Er hatte die ungeheure Kraftanstrengung nicht mehr ausgehalten.

Mike war dicht neben der Ausgangstür zusammengebrochen. Die Fackel lag neben ihm auf dem Boden und brannte dort weiter.

Das sah Toni Kirschner mit einem Blick. Er zögerte nicht eine Sekunde, sondern handelte sofort.

Mit zwei wilden Sprüngen überwand er die Distanz zu Mike und fand trotzdem noch die Zeit, eine zweite Fackel aus der Halterung zu reißen.

So bewaffnet stürmte er auf Mike zu.

Ein Ghoul griff bereits nach ihm. Hunter befand sich in einem Zustand zwischen Ohnmacht und Wachsein.

Dann war der Deutsche da.

Mit zwei Fackeln gleichzeitig drosch er zu. Er rammte sie in den

Körper des Ghouls, der hochzuckte und anfing zu schreien. Das Feuer vernichtete ihn.

Der Ghoul schmolz, und eine stinkende Lache breitete sich auf dem Boden aus.

»Bist du okay, Mike?«

Hunter grinste verzerrt, dann aber versteinerte sein Gesicht, denn wie auch Toni Kirschner hatte er ebenfalls die plackernden Schüsse hinter der Tür gehört…

***

Damona King hob die Hände. Es blieb ihr nichts anderes übrig. Rudolf Oganian hatte alle Trümpfe fest in seiner Hand.

Zwei Schritte vor ihr war er stehengeblieben. Sein Gesicht hatte sich verzerrt, auf ihm lag das Grinsen eines Teufels. Während Damona ihn anschaute, hörte sie hinter der Tür die schrecklichsten Geräusche.

Auch Oganian vernahm sie. »Willst du nachschauen?« höhnte er.

»Ja.«

»Das kann ich mir vorstellen, aber wir wollen meine Freunde lieber nicht stören.«

»Wer sind sie?« wollte Damona wissen.

»Ein Hotelier.«

»Und Dämon, nicht wahr?«

»Das auch. Sie haben gut geraten.«

»Dazu brauche ich nicht raten, das sehe ich«, erwiderte Damona King kalt. »Man hat schließlich seine Erfahrungen.«

»Mit Dämonen?« höhnte er.

»Ja. Oder glauben Sie, ich wäre sonst Ihren steinernen Ungeheuern entkommen?«

In Oganians Gesicht zuckte es. »Ich habe Sie doch richtig eingeschätzt. Sie sind gefährlich.«

»Wie sehen Sie wirklich aus?«

»Haben Sie schon mit Ghouls zu tun gehabt?«

»Ja.«

»Dann können sie es sich ja vorstellen.«

Damona nickte. »Und was hat sie in dieses Hotel hier verschlagen? Sind Sie freiwillig gegangen?«

»Ich suchte einen Platz, wo meine Freunde und ich ungestört waren. Zu lange lebten wir in Unruhe. Wir haben uns auf einsame Bergfriedhöfe verkrochen oder in abgelegene Täler. Aber es wurde schwer, an Beute zu kommen. Die Menschen gaben acht. Sie wußten Bescheid, denn unsere Anwesenheit hatte sich sehr schnell herumgesprochen und seine Runde gemacht. Deshalb reagierten die Menschen und begruben ihre Toten, indem sie ihnen ein Kreuz mit in den Sarg legten. Da kamen wir nicht ran, wir mußten hungern. Dann

fiel uns dieses alte, längst verlassene Hotel auf. Wir nahmen es in Beschlag und sorgten dafür, daß man uns die Opfer hinschaffte. Wie der alte Piri den Bergwanderer. Die Skelette, die Sie gesehen haben, waren alles mal Menschen. Einheimische, Touristen, die sich verlaufen hatten. Denn wer in die Nähe dieses Hotels kam, der war verloren. Auch heute noch. Und wir werden weiter bestehen. Wir brauchen die Schwarze Familie der Dämonen nicht, wir kommen auch so durch. Es gibt immer welche, die zu uns gelangen. Irgendwann werden wir so stark sein, daß wir einmal die Welt beherrschen. Die Zeit der Ghouls kommt, verlassen sie sich darauf. Aber Sie werden sie nicht mehr erleben, das verspreche ich Ihnen!«

Damona wußte Bescheid. Dieser Mensch war wahnsinnig. Nein, als Mensch konnte man ihn nicht bezeichnen. Er war ein widerlicher Dämon, einer der schlimmsten, die man sich vorstellen konnte.

»Wollen Sie mich erschießen?« fragte Damona. Sie konnte nicht vermeiden, daß ihre Stimme kratzte.

»Natürlich. Soll ich dir auch sagen, was ich danach mit dir machen werde?«

»Nein, danke.«

»Du gehörst mir allein. Ganz allein. Für die anderen ist genug da!«

Er lachte und hob seine Waffe an.

Damonas Magen krampfte sich zusammen. Einer Kugelgarbe hatte sie nichts entgegenzusetzen. Zudem war die Entfernung zu gering, um ausweichen zu können.

Das Ende?

Ja, alles wies darauf hin.

Plötzlich vernahmen beide die Schreie aus dem hinter der Tür liegenden Gewölbe.

Damonas Augen wurden groß. Für einen Moment irrte der Blick des Ghouls ab.

Sollte sie springen?

Da erschien eine Gestalt auf der Treppe. Damona hörte nur die Schritte und dann die Stimme.

»Herr Oganian, ich wollte Ihnen nur sagen, daß…«

Im gleichen Augenblick stieß sich Damona King ab!

***

Unbewußt hatte der Portier ihr die Chance gegeben. Sein Kommen lenkte Oganian ab. Er schaute an Damona vorbei auf den Mann, und auch die Mündung zielte für einen winzigen Augenblick an der Frau vorbei.

Sie nutzte die Chance!

Wild sprang sie den Hotelier an.

Bevor dieser reagierte und die Waffe wieder herumschwenkte, prallte

Damona King gegen ihn. In einer Reflexbewegung drückte Oganian trotzdem noch ab.

Die Maschinenpistole zuckte in seinen Händen, spie das tödliche Blei aus und die Kugelgarbe traf den auf der Treppe stehenden dürren Portier.

Der riß beide Arme hoch, seine Augen quollen hervor, er sah das Blut auf seiner Brust, dann kippte er kopfüber die Stufen hinunter und blieb vor der Treppe liegen.

Er war tot.

Damona hieb mit der Handkante zu und stieß gleichzeitig ihren angewinkelten linken Arm zur Seite. Er traf die Unterarme des Hoteliers, und im nächsten Augenblick packte Damona zu und riß ihm die Waffe aus den Händen.

Alles war so schnell gegangen, daß der Ghoul kaum etwas begriff.

Er merkte nur, daß er jetzt waffenlos dastand und stieß ein infernalisches Heulen aus.

Die Wut mußte sich bei ihm einfach freie Bahn verschaffen. Damona hieb ihm den Lauf gegen den Schädel, und Oganian wurde von der Wucht noch weiter zurückgetrieben.

Damona wollte nachsetzen, da flog die Tür auf.

Wie ein Blitz kreiselte die Frau herum, ihre Finger umkrallten den Abzug, doch im letzten Moment zog sie ihn zurück.

Toni Kirschner stand auf der Schwelle.

In jeder Hand hielt er eine brennende Fackel, und er schaute sich aus blutunterlaufenen Augen um.

»Wo ist Mike?« brüllte Damona.

»Drin.«

»Lebt er?«

»Ja.«

»Dann holen Sie ihn, verdammt.«

»Und die Ghouls?«

»Später.«

Wenige Sekunden nur hatte der Dialog gedauert. Damona klemmte sich die Waffe unter den rechten Arm und riß dem Deutschen eine Fackel aus der Hand.

So bewaffnet ging sie vor.

Oganian hatte sich ganz in die Ecke des Gewölbes zurückgezogen.

Dort drang normalerweise kein Licht hin, doch als Damona King näherkam, riß der helle Schein der Fackel den Ghoul aus der Finsternis.

Er hockte auf dem Boden und war dabei, sich zu verwandeln. Von seinen Händen tropfte Schleim, das Gesicht war ebenfalls nur noch eine wabbelige Masse, und die Augen wirkten darin wie zwei Glasmurmeln. Trotzdem leuchtete in ihnen die Angst.

»Oganian«, sagte Damona King mit Grabesstimme. »Jetzt bist du dran. Du wolltest mich umbringen, nun werde ich dich vernichten, Dämon!«

»Neiinnn!« kreischte der Ghoul. »Neiinnn…!«

Damona King kannte kein Pardon. Sie mußte es einfach tun, allein um andere zu retten.

Sie stieß mit der Fackel zu.

Einmal, zweimal…

Die Kleidung des Ghouls fing zuerst Feuer. Knisternd fraßen sich die Flammen hoch. Vergeblich versuchte er sie auszuschlagen. Im Gegenteil, das Feuer fand mehr Nahrung, und innerhalb von Sekunden war Oganian eine einzige Feuersäule.

Damona drehte sich um.

Soeben schleppte Toni Kirschner den schwerverletzten Mike aus dem Gewölbe. Er hatte ihn sich über die Schulter geworfen und wurde von zwei Ghouls verfolgt.

Wehren konnte er sich nicht, doch Damona war da. Sie kam über die Ghouls, und das Feuer räumte auch mit ihnen auf. Brennend und schreiend verzogen sie sich in das Gewölbe, eine Rauchspur hinter sich herziehend.

»Weg!« schrie die Frau.

Toni keuchte schon die Treppe hoch. Mike Hunter hatte sein Gewicht, aber der Deutsche gab nicht auf. Er holte alles aus seinem Körper heraus, was nur möglich war.

Damona deckte ihm den Rücken.

Noch immer schrien die Ghouls. Und diese Schreie begleiteten sie auf dem Weg nach oben.

»Raus!« rief Damona. »Nur nach draußen. Ich zünde das verdammte Hotel an.«

Während Toni Kirschner die Tür aufriß, hielt Damona King schon die Pechfackel an die Vorhänge.

Im Nu puffte eine Flamme hoch. Gierige Finger leckten an dem Stoff entlang und setzten ihn vollständig in Brand. Die Flammen griffen über, erfaßten auch die Tapete, und Damona spürte bereits den Gluthauch des Feuers.

Trotzdem machte sie weiter. Sie strich mit der Fackel über die Sessel, und auch der trockene Bezug war eine willkommene Nahrung für das Feuer.

Dann mußte sie sich beeilen.

Durch die offene Tür drang kalter Wind und fachte das Feuer zu einem wahren Furiosum aus Glut, Rauch und Flammen an. Sie waren überall. Selbst der Teppich auf der Treppe brannte, und das Feuer fraß sich immer weiter.

Damona King rannte nach draußen. Die Fackel ließ sie einfach fallen,

als sie die Treppe hinunterstolperte.

Toni Kirschner wartete in sicherer Entfernung. Er hatte Mike Hunter auf den Boden gelegt, und alle atmeten die klare, kühle Bergluft ein, denn der Nebel war verschwunden. Sie hatten einen herrlichen Blick ins Tal, wo vereinzelt Lichter schimmerten.

Dann drehten sie sich wieder um und schauten zum Hotel hin.

Dort war das Chaos vollkommen.

Das Feuer hatte sich ungeheuer schnell ausgebreitet und das gesamte Hotel erfaßt. Übriggeblieben war eine einzige lodernde, rote Hölle, in der die Flammen himmelhoch schlugen, Funken sprühten und die Hitze so immens stark wurde, daß die Scheiben zerplatzten.

Damona, Mike und Toni Kirschner hörten die Schreie.

Es waren grauenvolle Rufe, die das Prasseln und Lodern des Feuers noch übertönten und weit in die Dunkelheit hinausschwangen.

Die Ghouls starben.

Und mit ihnen das Böse…

***

Das Hotel brannte aus. Nur die Mauern blieben stehen. Ihnen konnte das Feuer nichts anhaben.

Mike Hunter ging es schlecht. Er hatte Fieber und fantasierte. Hinzu kam die Kälte der Nacht, und die Stunden wurden zu kleinen Ewigkeiten.

Als endlich die Morgendämmerung heranzog, atmeten Damona und Toni auf.

Mike war wieder bewußtlos geworden. Sein Gesicht war bleich, spitz stach die Nase daraus hervor. Als weit im Osten die ersten Sonnenstrahlen über den Bergen explodierten, stiegen auch die ersten Rettungshubschrauber auf.

Es dauerte nicht lange, dann hatte man die drei Menschen gefunden. Mike wurde mit einer Trage hochgehievt und nach Chur ins Krankenhaus geflogen.

Damona aber blieb in Lenzerheide. Sie hatte noch mit der Polizei zu reden.

Von den Ghouls erzählte sie nichts, sondern erfand die plausibel klingende Geschichte ihrer Irrwege in den Bergen. Den Hotelbrand konnte sie sich angeblich auch nicht erklären. Da es nach ihren Angaben keine Toten gegeben hatte, ließ man es auch auf sich beruhen.

Anschließend fuhr sie nach Chur.

Sie mietete sich dort ein Zimmer, um die 14 Tage zu verbringen, die Mike im Krankenhaus liegen mußte. Daß sie ihm jeden Tag einen Besuch abstattete, war klar.

Als Mike entlassen wurde, hatte er zehn Pfund zugenommen.

»Wird Zeit, daß du wieder etwas tust«, sagte Damona mit einem Blick auf Mikes Bauch.

Hunter grinste und legte seinen Arm um die Schultern der schwarzhaarigen Frau. »Du kannst ja mal ein paar Dämonen beschwören«, meinte er lässig.

»Um Himmels willen, dann bleibe lieber dick«, erwiderte Damona und lachte.

Und noch etwas sei gesagt. Den alten Piri hat man in Lenzerheide und Umgebung nie wieder gesehen.

ENDE

[1]Siehe Damona King Nr. 48 »Im Banne der Moorteufel«